

Die Gesellschaft
und
das sociale Leben
in
Amerika

von
Harriet Martineau.

Nach dem Englischen

von
Dr. C. Brinkmeier.

Zweiter Theil.

Cassel und Leipzig,
bei Theodor Fischer.
1838.

Die Gesellschaft

und

das sociale Leben

in

Amerika

von

Harriet Martineau.

Zweite Abtheilung.

D e f o n o m i e.

Psalm 104.

Wer aus der alten Welt nach der neuen reist, ist geneigt, sich in Reflexionen zu verlieren, statt zu beobachten. Speculationen kommen in der Wildniß in Menge. Er philosophirt bei jedem Schritte, eben so eifrig, wie bei dem Studiren oder auf einem Spaziergange daheim. —

Bei dem Eintritt in die wilden Regionen Amerika's ist uns Alles neu. Unfre ganze bisherige Erfahrung wird über den Haufen geworfen. Hier ist die Natur Herrscherin, nicht dienende Magd, die Kunst ihr ungeübter Page, und nicht mehr der Prospero, dessen Ariel sie ist.

Es ist ein angreifendes Geschäft, das Fortschreiten der Welt, der natürlichen, wie der conventionellen, zu beobachten. Bei Beiden war

ich in Amerika Zeuge, und wenn ich darauf zurückschaue, so ist es mir, als wäre ich auf einem andern Planeten gewesen. Ich sah etwas von dem Schöpfungsproceß in den Tiefen des bis jetzt bedeutendsten Bergwerkes in der Welt. Ich stand hinter dem Fall des Niagara, in der Donnerhöhle, wo die Felsen, die seit ewigen Zeiten dort gestanden haben, unter dem Brausen der unerschöpften Fluthen zittern. Ich stand, wo bald kein menschlicher Fuß mehr stehn wird. Ein Haltpunkt für den Fuß nach dem andern ist bestimmt, niedergeworfen zu werden, bis, nach mehr Zeitaltern als die Welt bis jetzt gesehn hat, die letzte Felsenschranke überwältigt sein und ein Ocean über Länder ausgebreitet sein wird, die eben erst ein civilisirtes Dasein beginnen. Der Niagara selbst ist nur eine der auf einanderfolgenden Scenen des Lebens, wie alles Auswärtige, das wir für am meisten dauernd halten. Der Niagara ist, gleich den Systemen des Himmels, einer der Zeiger an dem Stundenweiser der Natur, der sich, — obschon zu langsam, um von dem darauf nicht achtenden bemerkt zu werden, — bewegt, um die Eile der Zeit anzugeben. Während ich in dem feuchten Wirbelwinde

stand, das crystalline Dach über, den donnernden Boden unter, den schäumenden Strudel und die brausende Fluth vor mir, sah ich die ruhigen, geschäftigen Stunden der zukünftigen Welt voraus, wann dieser Katarakt eine Tradition, und der Ort, an welchem ich stand, der Mittelpunkt einer neuen Lebensregion geworden sein wird. Das heißt einen Blick in die Werkstätte der schaffenden Natur werfen. So war es auf dem Mississippi, als eine Art Schlamm auf dem Wasser mir die Geburtsstätte eines neuen Landes bezeichnete. Alles hilft zu dieser Schöpfung. Die Klippen des obern Missouri senden ihre Erde tausende von Meilen den Strom hinab. Der Strom bringt sie und legt sie nieder, bis sich gegen das heranstömende Wasser selbst eine Barriere erhebt. Die Luft bringt Samen, welcher aufgeht und nach unten Wurzeln treibt, so daß dieselben dem lockern Boden Haltung geben und ihn fähig machen, neue Anschwemmungen zu tragen. Der junge, scheinbar auf der Oberfläche des schmutzigen, raschen Wassers schwimmende Wald mag dem Maler keine Schönheit offenbaren; aber dem Auge, welches dem Schaffen der Natur zuzusehen liebt, gewährt er ein unaus-

sprechliches Entzücken. Diese Inseln sieht man auf jeder Stufe des Wachsthums. Baumwollenstauden erheben sich, von der Höhe der Cresse in Sümpfen, brusthoch; dann gleichen sie den Dickichten, in deren Schatten sich die Alligators zurückziehen, dann Hainen, die der Sonne gute Nacht sagen, während sie noch immer den Wald erleuchtet; dann dem Walde selbst, mit der Hütte des Holzfällers darin, von Blumen umgeben und wildem Wein, der sich an den Bäumen emporschlängelt. Das hieß, dem schaffenden Werke der Welt zusehn.

Einer der häufigsten Gedanken des speculirenden Verstandes in dieser Wildniß ist die Seltenheit der Gelegenheit, welche ihn hier zum Speculiren bringt. Die primitive, ursprüngliche Glorie der Natur ist, fast seit Anbeginn der Welt, Wilden zugetheilt worden, Menschen, welche, so groß auch ihre Liebe zur Wildniß sein mag, unvermögend sind, mit ihr den durch die cultivirte Gesellschaft bereicherten und angeregten Menscheng Geist zu contrastiren. Geschäftige, von leiblichen Bedürfnissen gedrängte Colonisten, sind die nächste über die Schwelle dieses Tempels gebrachte Classe: und sie kommen anderer Zwecke wegen, als um nach-

zudenken. Die Nächsten sind diejenigen, welche reich zu werden eilen; selbstsüchtige Abenteurer, welche die Rothhäute austreiben, und die Schwarzen einführen, und mitten zwischen den Wäldern und Strömen nur an Baumwolle und Gold denken. Aber nicht diesen allein sollte die ursprüngliche, nie wieder herstellende Glorie der Natur bewilligt werden. Der Philosoph sollte kommen, bevor sie erloschen ist, und Combinationen und Verhältnisse des Lebens und der Wahrheit finden, die anderwärts nicht gefunden werden können. Der Maler sollte kommen, um Combinationen und Proportionen sichtbarer Schönheit zu finden, die anderwärts ebenfalls nicht gefunden werden können; der Architekt, um neue Grundsätze und Richtungen seiner Kunst zu finden, die anderwärts sich nicht finden lassen, und der Dichter, um Zeuge zu sein von der Oberherrschaft der Natur, wie er sie in frühern Tagen sich denkt. Die Gelegenheit, welche dem Nachdenkenden die fast unberührten Regionen der Natur öffnet, ist selten, und sollte daher nicht dem Wilden, dem Geschäftigen und dem Geizigen überlassen bleiben.

Ebenso beobachtete ich den Fortschritt des con-

ventionellen Lebens. Ich sah es auf jeder Stufe des Fortschreitens, von dem ursprünglichen Leben bis zu dem vollkommen ausgebildeten. Die Lage und die Aussichten von Menschen in einem neuen Lande werden am verständlichsten durch Mittheilung dessen, was der Reisende unter ihnen sah und hörte. Gemälde eignen sich für diesen Zweck am besten. Ich will daher Schilderungen von einigen der vielen Varietäten von Bewohnern, die ich sah, mitten in ihren verschiedenen Localitäten, Umständen und Lebensweisen, geben. Keiner derselben weiß, welchen bestimmten Platz er ausfüllt, keiner vielleicht, daß er weit glücklicher ist, als Alexander, weil er mehr Welten zu erobern vor sich hat.

Meine Erzählungen oder Gemälde müssen nur etwas aus einer Menge herausgelesen werden. Denn wollte ich Alles geben, was ich besitze, so würde jedes Capitel länger und ausgedehnter werden, als irgend eine alte Novelle.

Die Vereinigten Staaten sind nicht nur sehr ausgedehnt, sie besitzen auch einen unschätzbaren materiellen Reichthum. Sie besitzen Fischereien an den nördlichen Küsten, haben Schiffe aus der gan-

zen handelstreibenden Welt in ihren Häfen, Manufacturen im Norden, welche die Baumwolle des Südens verarbeiten, einen unbegrenzten Reichthum an Korn, Zuckerrohr, Hanf, Flachs, Tabak und Reis, Weideland, Wein, Maulbeeren für Seidenwürmer, Mineralquellen, Marmor, Gold, Blei, Eisen und Kohlen; eine Gebirgskette, welche das große, fruchtbare westliche Thal von der geschäftigen östlichen Region trennt, die zwischen den Gebirgen und dem atlantischen Ocean liegt. Diese Gebirge enthalten die Quellen, durch welche die großen Ströme genährt werden, um das große Thal fruchtbar zu machen und das Behikel seines Handels mit der Welt zu sein. Außerhalb des Bereichs dieser Ströme, in den weiten Regionen des Nordens, liegen die großen Seen, um gleichfalls Diener des Handels zu sein, und durch den Fischfang Tausenden Lebensmittel und Luxus zu verschaffen. Diese Binnenseen mildern Sommer und Winter das Klima, und sichern dem Herzen des ungeheuren Continents die Gesundheit. Nie war ein Land von der Natur reicher begabt.

Eben so ist es durch die Mannigfaltigkeit seiner Bewohner gesegnet. So sehr es dem Stolze einer Nation schmeicheln mag, von einem Stamme

zu sein, so ist es am Ende doch besser, wenn sie aus vielen Nationen zusammengesetzt ist. Die Ausbildung physischer und intellectueller Eigenschaften, die Absorbirung von Nationalvorurtheilen, u. s. f. werden stets den Nationalcharakter erhöhen. Amerika wird sich auf diese Weise reichlich gesegnet finden, wie sehr es sich jetzt auch über die Einwanderung von Fremden beklagen mag. Es klagt über einige ihrer Armuth wegen; solche aber grade bringen guten Willen und Fähigkeit zur Arbeit mit. Es klagt über andere, daß sie aus einem Lande kommen, in welchem eine despotische Regierungsform herrscht; aber solche führt die Liebe zur Freiheit her, der sie in ihrer Heimath nicht genießen können. Es beklagt sich über andere, daß sie ihre Nationalsprache, Sitten und Denkungsart beibehalten, während sie sich ihrer Bürgerprivilegien bedienen. Dies kann als häßlich erscheinen, aber es entspringt aus jener Liebe zum Vaterlande und zu den heimischen Einrichtungen, welche aus den Kindern ihrer Kinder vollendete amerikanische Bürger machen wird.

Es kann kaum bessere Elemente zur Bildung einer Nation geben, als die Vereinigten Staaten

jetzt enthalten. Jahrhunderte werden erforderlich sein, um sie zusammenzuschmelzen, und alsdann Ahnenstolz, und Eitelkeit auf physische Abstammung ein Ende erreicht haben. Moralische Eigenschaften werden der einzige bevorzugte Adel sein, und davon besitzt jede Nation unter dem Himmel einen bedeutenden, und wahrscheinlich gleichen, Antheil. Dann werden die Vereinigten Staaten ihre industriellen Deutschen und Holländer, ihre kühnen Ireländer, ihre verständigen Schotten, ihre freundlichen Afrikaner, den sorglosen Südländer und den gefälligen Wesiler zu schätzen wissen. Jeder ist gut auf seine Weise und erhöht den moralischen seines Landes, wie die Verschiedenheit des Bodens, Klima und der Producte seinen materiellen Reichthum vermehrt.

Zu den interessantesten Personen der Vereinigten Staaten gehören die Solitaries, — einsam lebende Familien, nicht Individuen. Europäer, die es für etwas Bedeutendes halten, sechs Wochen lang des Sommers in einem Landhause zu wohnen, können sich von dem einsamen Leben einer Familie in der Wildniß kaum einen Begriff machen. Die entlegensten sah ich nicht, da mein Weg sich nie

in die Wälder oder Steppen verlör: doch war ich Zeugin einiger Lebensweisen, die Alles verwirklichten, was ich Romantisches oder Trauriges mir denken konnte.

An einem regnichten Oktobertage sah ich einen Ansiedler in einem Walde beschäftigt, den er eben erst betreten zu haben schien. Bis an die Knie stand er in Wasser, vor ihm und rings umher Sumpf; in einiger Entfernung sah ich zwei kleine Buben, von etwa drei und vier Jahren, die ein Pferd aus dem Walde heimführten, indem der eine das Thier mit einem Büschel Reifig trieb, und der andere auf den Zehen ging, um an die Halfter zu reichen, und Beide sahen aus, als würden sie in dem Morast stecken bleiben. Der Vater mußte sich für seine Kinder abmühen; denn wenn er auch emporkommt, so kann das ihn in seinem spätern Leben doch keineswegs dafür entschädigen, daß er allem Comfort entsagt hatte. Solche Scenen fallen auf jeder Straße in den westlichen Theilen der Vereinigten Staaten vor. Sie werden erfreulicher, wenn der Pflug sich zeigt, oder ein Paar Schaaf, die in dem unermesslichen Raume verloren zu sein scheinen, an einem Berge weiden.

Eines Tages hatte ich in Niagara mehrere Stunden an den Fällen zugebracht, als ich, nach der Stille des Waldes verlangend, tief in seine wilden Pfade hineinwanderte. Da sah ich, ein wenig von dem Pfade entfernt, in dem Dickicht sich etwas regen, und ging hin, um zu sehen, was es sei. Ich fand einen kleinen Buben und ein Mädchen, die eins um das andere, mit der Axt die Zweige von einem Baume abhieben, welcher kürzlich gefällt war. „Father“ hatte gestern den Baum gefällt und nun die Kinder hingesandt, um Reisigbündel aus den Zweigen zu machen. Sie waren erhist und athemlos. Ich hatte von der Zähheit dieses Holzes gehört, und wünschte zu erfahren, wie beschwerlich das Holzfällen eigentlich sei. Hier war eine unwiderstehliche Gelegenheit, den Versuch zu machen. Ich hieß die Kinder auf den Baumstamm niedersitzen und den Nagen meines Hörrohrs ausfindig machen, während ich ihnen bei ihrem Reisigbündel half. Als ich einen starken Zweig durchgehauen hatte, war ich bereits sehr warm geworden, und froh, mich niederzusetzen und die Erzählung der Kinder anzuhören. Ihr Vater war Weber und Prediger in England gewesen,

und mit seinem Weibe und sechs Kindern hierhergekommen. Die Woche hindurch bestellte er sein Land, indem er für jedes seiner Kinder, das allein gehn konnte, irgend eine Beschäftigung ausfand, und dann des Sonntags in ein benachbartes Dorf zum Predigen ging. Der Weber hat also bei seiner harten Feldarbeit keineswegs das Herz verloren. Sein Geist muß stark und lebendig sein, da er ihn fähig macht, den siebenten Tag so zu verwenden, nachdem er sechs Tage hindurch die Axt gehandhabt hat. Die Kinder schienen nicht zu wissen, ob ihnen Manchester oder der Wald besser gefiele; sahen aber stämmig und rosig aus.

Ob schon sie jedoch in der Tiefe der Wälder vergraben zu sein schienen, so befanden sie sich doch innerhalb des Bereichs von Wohnungen und einer Kirche. Ich sah in New-Hampshire eine Familie, die stets völlig allein gelebt hatte, außer wenn gelegentlich im Sommer ein Reisender an ihre Thür kam. Der alte Mann hatte vor sechsundvierzig Jahren seine Frau entführt und sie zum „Rothen Gebirge,“ in die Nähe des Ortes gebracht, wo sie seitdem immer gelebt hatten. Sie hatte gewiß aus Liebe geheirathet, denn außer Gemahl und

Kindern sah sie manches lange Jahr hindurch, seit sie aus dem Fenster in ihres Vaters Hause sprang, um zu entfliehen, keinen Menschen.

Eine Anzahl Meilen von diesem Orte entfernt stand ein verlassenes Häuschen, dessen Bewohner in der tiefsten Einsamkeit gelebt hatten, und fern von aller menschlichen Hülfe, alle in einer Nacht umkamen. Auch jetzt noch steht in dem Umkreise von mehrerer Meilen kein Haus. Ich hatte die Geschichte gehört, bevor ich den Ort sah, hatte aber keine Idee davon, wie verschieden es sei, eine traurige Geschichte zu hören, und den Ort zu sehn, von welchem sie erzählt wird. In einem tiefen engen Thale lebte eine Familie Namens Willey. Ihre Wohnung war ein bequemes Blockhaus auf einer grünen Plattform am Fuß eines der steilsten Gebirge. Damals kamen nur wenig Reisende in diese Gebirge; aber diese wenigen wurden freundlich willkommen geheißen, und von Wirth und Wirthin sammt ihren hübschen Kindern hörte man stets Rühmliches. In einer stürmischen Augustnacht des Jahrs 1826 kam ein furchtbarer Bergsturz vom Gebirg herab, auf das Haus zu. Wäre die Familie in ihren Gemächern geblieben, so wäre

sie gerettet: ein Fels an der Ecke der grünen Plattform hinter der Wohnung theilte die Steinmassen, so daß der Grasplatz unberührt blieb — eine lachende Insel mitten in der Verwüstung. Die Familie, — neun Personen — wurde verschüttet und Alle kamen um. Von sieben fand man die Leichname. Die Gebeine der übrigen sind ohne Zweifel unter dem Geröll begraben worden, auf dem sich Schlingpflanzen und junge Bäume erheben, als suchten sie das Andenken an diesen schrecklichen Vorfall zu verwischen. Denn die Scene muß für diejenigen, welche sie nachher zuerst sahen, in der That schrecklich gewesen sein. Das Haus lag unberührt auf dem Rasenfleck, die Thür stand weit offen; Betten und Kleidungsstücke der Familie zeigten, daß sie aus dem Schlafe aufgeschreckt und so von dem einzigen Orte geflohen waren, wo sie sicher gewesen sein würden; aber nichts Lebendes zeigte sich; ein todtes Schweigen brütete über dem stillen Orte und rings war eine chaotische Wüste; — es ist kein Wunder, daß das Haus verlassen und das Thal unbewohnt bleibt.

Einige Meilen tiefer hinein kann der Reisende sich überzeugen, welche Bequemlichkeit die Bewoh-

ner der Wildniß darbieten können. Alle, welche die Weißen Berge bereisen, kennen Ethan A. Crawford's Gastfreiheit. Man kann nicht sagen, daß er in völliger Einsamkeit lebt, weil noch ein anderes Haus sich in dem Thale befindet; leicht aber bemerkt man, wie wenig Verkehr zwischen zwei Bewohnern eines einsamen Plazes herrscht. Einer kann hier das Leben genießen und mehrere vertragen sich vielleicht sehr gut; aber zwei nie, so daß Ethan Crawford wirklich in einer völligen Einsamkeit lebt, drei Monate im Jahr ausgenommen. Das Schicksal der Willeys beschäftigte uns noch, als wir ankamen, so daß wir auf die Unterhaltung, welche wir trafen, wenig vorbereitet waren. Nach einem Souper von schönen Seefo-
 rellen spielte ein Sohn unsers Wirthes auf einem namenlosen Instrumente, das die Tischler machten, welche das Haus gebaut hatten. Es war in der Form einer Harmonika, und im Tone einer Sackpfeife ähnlich, jedoch, da der Knabe es vortrefflich spielte, sehr angenehm. Dann tanzte Mr. Crawford einen amerikanischen Tanz zu der Fiedel eines seiner Verwandten. Auch andere Unterhaltungen gab es noch; eine Flinte, mit der er das Echo der

Berge zu erwecken pflegte, bis sie eines Tages barst (so daß wir nur noch die Bruchstücke besehen konnten); desgleichen ein Horn, welches, an einem stillen Tage geblasen, einen Chor sanfter Antworten aus den fernen Bergen zurückbringt. Die Abgeschlossenheit in solch einem Thale und mit Ethan Crawford's Hülfquellen hat für den durchreisenden Fremden vielen Reiz, und nach dem Gesicht des Wirthes zu schließen, keineswegs etwas Entmuthigendes für diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben.

Keine Einöde kann romantischer sein, als die an der Mündung der Mammuthhöhle in Kentucky, die so genannt wird, nicht weil man in ihr etwa Mammuthknochen gefunden hätte, sondern weil sie die größte der bis jetzt bekannten Höhlen in der Welt ist. Ich hörte, nicht bloß von den Führern, sondern auch von einem Gentleman, der viele Höhlen kannte, daß man in ihr, in verschiedenen Richtungen, gegen 60 Meilen durch sie reisen könne. Wir durften nicht daran denken, die ganze unterirdische Reise zu machen, beschlossen jedoch, so viel als möglich Alles zu besehen, und zogen es zu dem Zwecke vor, zwei halbe Tage darauf zu verwenden,

da die Strapazen, machten wir es in einem einzigen ganzen Tage durch, zu ermüdend gewesen sein würden. Nach einer höchst interessanten Reise von beinahe zwei Nächten und einem Tage von Nashville in Tennessee, kam unsre aus Bieren bestehende Gesellschaft um halb acht Uhr an einem schönen Maimorgen etwa acht Meilen von der Höhle in Bell's Hotel an. Wir schliefen bis ein Uhr, setzten uns dann in einen Wagen und fuhren nach der Höhle. Meine Erwartung war so hoch erregt, daß jeder Gegenstand am Wege sich gradezu in meinem Geiste abjudrücken schien.

Wir verloren keine Zeit, von dem Hause, in welchem wir abstiegen, nach der Höhle zu eilen; es war noch eine andere Gesellschaft da, zwei junge Reisende, die dicht vor uns angekommen waren. Wir und die Führer hatten Lampen und einen großen Vorrath von Unschlitt, um das Licht zu unterhalten; denn die Führer kennen das Entsetzen, in einer Höhle im Dunkeln umherzutappen. Auf einem steilen Pfade gelangten wir in ein Thal, von welchem das goldene Sonnenlicht wie vom Wasser zurückgestrahlt zu werden schien; so glänzend war das Maigrün. Die Führer trugen unsre Män-

tel, was uns sehr lächerlich vorkam, da wir vor Hitze vergingen. Als wir uns zu der gähnenden schattigen Höhle hinabgewunden hatten, strömte ein eisiger Luftzug daraus hervor, der uns bis zum Herzen erstarrte. Ich fand hier, daß es möglich sei, mit dem einen Fuße in schmelzender Sonnenhitze zu stehn, während der andere halb erfroren ist. Die zwitschernden Vögel müssen erstaunt sein, wenn sie über den Eingang fliegen, in der Mitte des Thales den Winter zu treffen, während sie auf der andern Seite wieder in den Sommer kommen.

Der Eingang der Höhle dient der Familie des Führers als Eiskeller. Sie bewahren hier ihre Speisen auf und erfrischen sich daselbst, wenn sie von der Hitze ermattet sind. Nach den ersten zwei oder drei Minuten ist die Temperatur entzückend, und wir ließen gern unsre Mäntel zurück. Die Damen banden Taschentücher um den Kopf und schürzten ihre Kleider bei dem Klimmen über die losen Steine auf, so daß sie höchst malerisch und den Hengen in Macbeth nicht unähnlich aussahen. Die hallenden Schritte, der hohle Klang der Stimmen, die überraschende Wirkung, welche die Lich-

ter machten, wenn man sie unerwartet durch eine Spalte oder in einer Schlucht scheinen sah, — das Alles wissen diejenigen zu beurtheilen, welche Höhlen besuchten, läßt sich aber denen nicht verdeutlichen, welche noch keine Höhle sahn. Es ist ein vergebliches Bemühen, eine Höhle zu beschreiben. Nenne es ein Chaos von Dunkelheit und Felsen, mit wandernden, unerklärlichen Tönen und Bewegungen, und es ist Alles geschehen. Jegliches scheint zu leben: die langsam wachsenden Stalaktiten; das unaufhörlich herabtröpfelnde Wasser, die säuselnde Luft, — Alles scheint Bewußtsein zu haben. Die Luft in der Nähe des Wasserfalls ließ sich köstlich einathmen, und das in einem Sumpfe versammelte Wasser war so klar, daß ich es eine Zeit lang gar nicht sah, obschon es hell beleuchtet war.

Unsre Führer, ein Paar Brüder, waren hübsche junge Bursche, wie die Kentuckischen jungen Leute zu sein pflegen. Sie erzählten uns einige schreckliche Geschichten von der Dunkelheit und dem Verirren in dem Labyrinth der Höhle, und sagten uns, (ehe sie wußten, daß einige von uns Engländer seien), daß alle Lords von England dort

gewesen wären, um die Höhle zu besehn, den König ausgenommen. Ferner daß es Damen länger in der Höhle aushielten, als Herren. Einer aus der Gesellschaft gab als vermuthliche Ursache diejenige an, daß sie leichter seien; aber der Führer meinte, es käme daher, weil sie mehr Neugierde besäßen.

Ich ergögte mich über ihre zuverlässige Angabe der Meilenzahl, die wir nun zurückgelegt hätten, und war der Meinung, daß diese Geschichte so gut sei, wie irgend eine andere, die sie uns erzählt hatten; als wir wieder aus der Höhle heraustraten, fand ich zu meinem größesten Erstaunen, daß die Sterne glänzend in das Thal herabschielen. Von Nachtkühle merkte man draußen nicht das Geringste. Athemlosigkeit befiel uns, als wir die Frische der Höhle verließen, und lehrte uns die nothwendige Vorsicht, eine Weile im Eingange zu bleiben.

Das Abendessen war bereit, als wir zurückkehrten; dann wurde den drei Damen das beste Zimmer angewiesen, während die Herren sich mit dem Hausboden begnügen mußten. Wir sahn die Sterne durch Ritze in den Wänden, aber es war ein warmer Mai und wir fürchteten keine Kälte. — Ehe

es tagte, wurde ich von einer kalten Zugluft geweckt, die auf mich einwehte, und als der Morgen graute, fand ich, daß an dem Fenster die ganze untere Hälfte fehlte. Vor wenigen Wochen war ein Reh hindurchgesprungen, und man hatte keine Gelegenheit gehabt, den Schaden auszubessern. Ueberall aber herrschte die größte Sauberkeit; Jedermann war verbindlich, die Wirthin mütterlich, und der Schluß, zu welchem wir am Morgen sämmtlich kamen, war, daß wir alle gut geschlafen hatten und zu einem zweiten Besuch in der Höhle bereit waren.

Wir sahen an diesem Tage die Grotte und die „einsame Kammer.“ Wenige Besucher erreichen die Grotte, da der Eingang zu derselben an einer Stelle nur einen und einen halben Fuß hoch ist, so daß wir nicht bloß auf Händen und Knien, sondern platt am Boden liegend hineinkriechen mußten. Es erregt eine eigene Empfindung, sich mitten in einem Gebirge, Meilen weit vom Sonnenlicht entfernt, und ohne Möglichkeit zu entkommen, als durch die kaum bemerkbare Oeffnung, die ein Kind in fünf Minuten verrammeln könnte, eingeschlossen zu fühlen. Es giebt kein prachtvolleres Gefängniß

oder Grab, und mochte es nun die Schwierigkeit, zu ihr zu gelangen, sein, oder hatte die Natur hier so recht *con amore* gewirkt, diese Grotte schien uns Allen der bei weitem schönste Theil der Höhle zu sein. Auf dem trocknen sandigen Boden ging es sich, nachdem wir die losen Steine zurückgelassen, sehr angenehm; die Pfeiler waren majestätisch und Alles zugleich wild und elegant.

Auf unserm Wege nach der „einsamen Kammer“ schnitten wir eine halbe Meile dadurch ab, daß wir in eine Spalte hinab, und durch eine andere wieder in die Höhe stiegen. In dem Augenblick wurden wir durch die Erscheinung zweier gelben Sterne betroffen, die sich in unermesslicher Ferne zu zeigen schienen. Diese Sterne konnten viele Millionen Meilen weit entfernte Welten sein, waren jedoch, als wir näher kamen, zwei elende Lampen, etwa funfzig Yards entfernt. Es war ein neuer Besucher gekommen, und der alte Mann aus dem einsamen Hause hatte ihn herabgeführt, in der Hoffnung unsere größere Gesellschaft zu treffen. Einer der Gentleman glitt jetzt auf den losen Steinen aus und fiel in ein Loch, mit dem Rücken gegen einen spizen Fels, so daß wir an-

sangs fürchteten, er werde nicht wieder aufstehn können. Dies war der einzige Unfall, der uns betraf, und auch er blieb ohne ernstliche Folgen. Der Herr hatte einige Quetschungen bekommen, und zum Weitergehn die Lust verloren; aber ein wirkliches Leid war ihm nicht geschehen. Er und ich standen in der einsamen Kammer, während unsre Begleiter einer nach dem andern durch einen Spalt verschwanden. Die Todesstille und der Schimmer unsrer einzigen Lampe machte eine schauerliche Wirkung, und wir waren mehr aufgelegt, rings in dem auf Pfeilern ruhenden niedrigen Gemach so weit das Auge reichte umherzusehn, als zu reden. Ich versuchte ein Stück Brod oder Kuchen, das wie Schuhsohlen war, zu genießen und speculirte über diese steinernen Pfeiler: — durch wessen Hand und seit wann sie aufgerichtet sein möchten. Es liegt hier viel Rohr, — das ohne Zweifel einst zur Feuerung diente, und diese Steine sind offenbar von menschlichen Händen, und zwar nicht von indianischen aufgehäuft. Man nimmt an, daß sich dieser Höhle jene mysteriöse Race bediente, welche vor den Indianern existirte, und von der sich noch manche merkwürdige Spuren in den mittlern Staaten

des Westens finden: — nach ihren Werken zu urtheilen eine civilisirtere Race, als die Indianer je waren, von der aber keine Tradition mehr übrig ist.

Unsre Gesellschaft kehrte wohlbehalten und durch einen Trank Wasser erfrischt zurück. Wir verließen die Höhle und unsre Führer bestanden darauf, daß wir diesen Morgen zehn bis eilf Meilen gemacht hätten. Ich behauptete, daß es nur vier seien. Andere von der Gesellschaft sagten sieben und der Punkt blieb unbeseitigt. Alle jedoch kamen darin überein, daß wir zweimal so viel gegangen waren, als in der Hitze über der Erde möglich gewesen sein würde, und daß wir vielleicht den merkwürdigsten Spaziergang unsers ganzen Lebens gemacht hätten. Unsre Wirthin war die ganze Zeit hindurch bei uns gewesen, und ging in der Höhle umher, als wäre sie in ihrem Garten.

Das Sonnenlicht, welches in den Eingang der Höhle fiel, war ungemein schön. Ebenso das Laub der Bäume, nach den starren Formen, welche wir so manche Stunde lang in der Höhle gesehn hatten. Als wir im Eingange saßen, um uns an die warme äußere Luft zu gewöhnen, sah ich mitten im Walde eine der höchsten, reichsten *Calmia's*

in voller Blüthe. Einer der Herren eilte, mir etliche Blumen davon zu bringen. Wie geneigt sind wir doch, Jegliches als für uns geschaffen zu betrachten! Wie viele Sommer hat diese *Calmia* geblüht?

Mit Bedauern nahmen wir Abschied von unserer mütterlichen Wirthin und ihren kräftigen Söhnen. Sie führen eine sonderbare Lebensweise, die einen fast eben so lebhaften Eindruck auf uns machte, als ihre mächtige Nachbarin, die Höhle.

In auffallendem Contrast mit dieser Scene steht ein fröhliches Lager in der Wildniß, bei welchem ich bald nachher anlangte. Die Quellenörter in den Gebirgen Virginiens sind ein neues, frappirendes Schauspiel, als die Vereinigten Staaten nur immer darbieten können. Die Tagereisen derer, welche sie besuchen, sind eine beständige Reihenfolge von Contrasten.

Cincinnati verließen wir Mittags, am 25. Juni, einem so schwülen Sommertage, als man je am Ohio trifft. Aber so heiß es auch war, so konnte ich doch nicht in der schattigen Cajüte bleiben. Die Ufer des Ohio sind so schön, daß ich keine Aussicht zwischen die Berge verlieren wollte. Es ist

ein Festtagsreisen, wenn man eine ununterbrochene Reihe solcher Bilder sieht, als hier geräuschlos vor meinen Augen vorüberzogen. Hier liefen die Kinder zwischen den gigantischen Bäumen am Ufer umher, um das Boot vorüberfahren zu sehn; die junge Dirne mit ihrem Milcheimer am Berge; der Reiter auf dem Bergrücken oder der Wagoner mit seinem Ochsendgespann. Nachmittags traf uns der Sturm, welcher über das ganze Land fuhr, und dessen man gedenken wird, als der Ursache von dem Tode des Sohnes des Oberrichters Marshall in Baltimore, auf dem Wege zu seinem sterbenden Vater. Ich beobachtete auf dem Berdeck das Herannahen des Sturms, und das Boot steuerte dicht unter das Ufer, um denselben abzuwarten. Der Ausbruch war wüthend, und der Regen strömte so reichlich herab, daß das Wasser unter unsrer Cajütenthür hindurchfloß, obgleich sie fest verschlossen war. Eine Weile war es so dunkel, wie bei Nacht, und, die Elemente ausgenommen, Alles still. Dann schien der Tag wieder zu grauen, aber laute Donnerschläge hallten durch Berg und Wald, und ringsumher zuckten Blitze. Ein edles Ross schwamm todt und geschwollen daher.

Die Gesellschaft an Bord gehörte zu der geringsten Classe, welche wir je auf unsern Reisen trafen. Sie waren äußerst zuvorkommend, wie Jedermann durch das ganze Land hindurch, so weit meine Erfahrung reicht; sonst aber waren sie keineswegs ein schönes Beispiel amerikanischer Sitten. Eine Frau erregte von Anfang an meine Neugierde, doch hielt ich noch weit mehr von ihr, als wir uns nach mehreren Tagen gemeinschaftlichen Reisens von einander trennten. Das Erste, was sie that, war, daß sie uns fragte, wohin wir gingen, daß sie mein Buch mir aus der Tasche nahm und es untersuchte. Den bei weitem größten Theil der übrigen Zeit brachte sie damit hin, daß sie ihr Haar flocht, das trotz dem fast so rauh war, wie Negerhaare. Sie trug auf dem Kopfe einen silbernen Kamm, ferner einen andern, mit Brillanten besetzt, und einen dritten, eine enorme Schildkrötenschaale, die an der Seite so befestigt war, daß sie den Beobachter unwiderstehlich an ein Einhorn erinnerte. Mehre Male den Tag über ließ sie das Haar los und steckte es wieder auf, während ihr junger Begleiter neben ihr saß, und ihr die Zähne mit Drachenwurz rieb. Die übrige

Cajütengesellschaft schien derselben Classe anzugehören.

Ich liebte den frühen Morgen an den großen Strömen, und stand daher schon mit der Morgendämmerung auf. Ich liebte die ersten grauen Streifen, welche zwischen den Bergen hervorbrachen, und die glänzenden Gesichter von Leuten in weißem Anzuge (die Männer tragen bei heißem Wetter sämmtlich linnene Jacken) am Ufer.

Als wir Catletsburgh passirten, sagten wir dem gloriwürdigen Kentucky Lebewohl. An diesem Punkte ruhten unsre Augen zugleich auf drei souverainen Staaten: Ohio, Kentucky und Virginien. Wir landeten in Guyandot, und fuhren am nächsten Morgen zu Wagen nach Charleston am Kanawha-Flusse. Die Straße ist, den ganzen Weg bis zu den Quellen, für einen so wilden Theil des Landes bewunderungswürdig gut. Von den über die Ströme führenden Brücken sind einige ganz vortreflich, und die Gegend fortwährend außerordentlich schön. Wir verließen das große westliche Thal, wo sich dann die Straße bald hob, bald senkte. Es gab hier viele Bäche und kleine Wasserfälle; die Brombeeren standen rings in voller Blüthe; der

Weg zog sich in der Mitte der bewaldeten Berge hin, und die ganze Masse der Blätter war so dicht mit wildem Wein durchwachsen, daß es schien, als könne man in dem Thale über die Baumspitzen hinweggehn. Das Grau'n des nächsten Tages brach über die Salzwerke und Kohlengruben, oder vielmehr Höhlen von Kohlen an den Bergen, hervor. Das Korn war minder hoch und reich, die Bäume minder lustig, wir kamen offenbar in eine höhere Region.

Als wir am 28. Juni vom Kanawha-Flusse Abschied nahmen, war er sanft und mild, mit seinen Felsinseln, und der hübschen Brücke, auf welcher wir über den Gauley gingen und zu dem Abhange über dem New-River gelangten. Der Gauley und der New-River bilden bei ihrem Zusammenflusse den Kanawha. Das Besteigen der Gebirge über dem New-River ist äußerst anstrengend. Die Pferde müssen öfter stehnbleiben, um auszuruhen, während auf beiden Seiten tiefe Schlünde gähnen. Der Weg jedoch ist in der That breit, obgleich er nur ein schmaler Streifen zu sein scheint, wenn das Auge in die Tiefe hinabsieht, wo der braune Strom in seinem felsigen Bette rauscht und

schäumt. Ein Reisender warf seine Mütze in die tiefste Stelle, und der Treiber hielt ohne Schwierigkeit still, damit jener sie wiederholen könne. Welch eine Tiefe war das! Links erhoben sich die Gebirge, welche gezwungen worden waren, uns einen Durchzug zu gewähren; aber ihr Anblick war bereits durch Strecken von Moos und grünen Kräutern, die ihre Stirn bedeckten, gemildert. Das unermessliche Laubdach von wildem Wein befand sich noch immer uns zur Rechten; reiche Rhododendronblumen brachen daraus hervor, und Bergstauden erhoben sich auf jeder Felsenspitze und aus jeder Schlucht. Nach einer langen Weile (von Zeit oder Entfernung kann ich nichts sagen, denn ich habe an beide nicht gedacht) brachte uns eine Biegung des Weges das Ganze aus dem Gesicht. Ich lehnte mich immer weiter aus dem Wagen, um, wie ich glaubte, einen letzten Anblick dieses furchtbaren Thales zu erhaschen, und als ich mich wieder zurückzog, geschah es mit dem lebhaftesten Kummer, daß ich solch eine Scene nicht mehr sehn würde. Ich bemerkte ein Haus, eine bequeme Wohnung, mit Weiden und Kornfeldern rings umher an diesem wilden Orte, und ich empfand eine Sehnsucht,

auszusteigen und die Leute zu bitten, mich bei ihnen leben zu lassen.

In wenig Minuten hielt der Wagen. „Wenn Jemand von den Reisenden das Falkennest zu sehn wünscht“ sagte der Treiber. Er gab uns zehn Minuten und zeigte mit seiner Peitsche auf einen betretenen Pfad in dem Walde zur Rechten. Es ist mir, als hätte mich damals nur wenig nach dem „Falkennest“ verlangt; ich war durch das, was ich gesehn hatte, ganz absorbirt. Wir hatten nur wenige Yards zu gehen, und traten plötzlich aus dem Dickicht auf eine kleine Felsenplatte: — eine Teufelskanzel würde man sie nennen, wäre ihr jegiger Name nicht so viel besser: — eine aus dem Gebirg hervorspringende Felsenplatte, ohne irgend eine sichtbare Stütze, und eilf bis zwölfhundert Fuß tief schnurgrade auf eine Ecke des Stromes hinabschauend. Ringsumher blaue Berggipfel in grenzenloser Ausdehnung. Ohne die daselbst fest wurzelnden Fichten würde Niemand hinabschn können. Mit jedem Arme daher einen Fichtenstamm umflammernd, schaute ich hinab, und sah vielleicht mehr, als die Welt mir noch zu zeigen im Stande ist.

Man sagt, dieser Platz sei von dem Oberrichter

Marshall entdeckt, als er, noch ein junger Mann, die Aussicht zwischen den Gebirgen führte. Aber wie viele Indianer kannten ihn vorher? Wie viele von jenem geheimnißvollen Geschlecht, das den Indianern Raum gab? Vielleicht war dieses der Standpunkt, welchen der letzte Indianer wählte, um noch einen Blick auf die herrlichen Regionen zu werfen, aus denen die weißen Eindringlinge sein Volk immer weiter vertrieben. Geschah dieses wirklich, so muß er hier vor Kummer gestorben sein, oder sich in die Tiefen hinabgestürzt haben. Ich kann nicht begreifen, daß von diesem Orte irgend Jemand zurückkehren könnte, um in die Verbannung zu gehn. Unmöglich aber ist es, daß Marshall mehr als der erste des sächsischen Stammes gewesen sein sollte, der diesen Platz entdeckte. Die Throne der Natur sind nicht so gering, um zuerst von Männern bestiegen zu werden, aus denen Oberichter gemacht werden können. Ich weiß nicht, welche Geschlechter von wilden Monarchen sie zuerst eingenommen haben mögen.

Den Rest des Tages zogen wir durch eine immer noch schöne Alpengegend. Die Straße ist so neu, daß die Anhaltstellen keine Namen zu haben

schiienen. Die Einrichtung war außerordentlich gut. Um eilf Uhr erreichten wir einen Ort, wo man uns gestattete, nicht nur zu essen, sondern auch zwei Stunden uns niederzulegen, eine ähnliche Bergünstigung wie die in der vorigen Nacht. Diejenigen, welche keine Strapazen ertragen können, sollten diese Weise, die Virginschen Quellen zu erreichen, nicht unternehmen, obgleich sie zu bedauern sind, wenn sie eine andere annehmen. Unser erster Wiedereintritt in die Welt war in Lewisburg, am Mittage des 29. Lewisburg scheint ein nettes Dorf zu sein. In einer Viertelstunde machten wir uns auf den Weg nach den Weißen Schwefelquellen, neun Meilen rauhen Weges von Lewisburg entfernt, und kamen daselbst um halb drei Uhr an, just als die Gesellschaft nach dem Diner sich zu den Promenaden aufmachte.

Nichts konnte schlagender sein, als der Contrast zwischen unsrer Gesellschaft, und der, welche sich auf dem grünen Anger drängte, auf welchem wir ankamen. Wir waren erhitzt, müde, staubig vom Kopf bis zu den Füßen, während jene munter und hübsch gekleidet, und äußerst aufgelegt waren, uns zu kritisiren. Herren in glänzenden Röcken

und lackirten Schuhen; Damen in Roth, Blau und Weiß, welche auf dem grünen Rasen standen und ihre zarten Gesichter mit Sonnenschirmen beschatteten. Am größten aber war der Contrast mit dem, was wir eben erst gesehn hatten. Die Freunde jedoch, von denen wir erwartet wurden, schämten sich unsrer nicht, und eilten über den grünen Rasen daher, um uns zu bewillkommen und uns an einen Ort zu führen, wo Erfrischungen zu haben waren.

Es war anfangs ungewiß, ob man uns ein Zimmer verschaffen könne, doch waren wir so glücklich, nachmittags eins zu erhalten. In wenigen Tagen kamen mehrere Fuhrwerke mit Besuchern, und daß wir ein Unterkommen fanden, glaube ich, einer Aufopferung von Seiten unsrer Freunde verdanken zu müssen.

An der einen Seite des grünen Platzes sind die geräumigen Säle, in welchen die Gesellschaft speist, Karten spielt und tanzt. Gleichfalls die Post, das Aufseheramt, u. s. w. An der andern Seite befinden sich die Wohnungen. Sie bestehn aus einem, zwei oder mehrern Zimmern, von denen jedes ein Bett, einen Tisch, einen Spiegel und

zwei bis drei Stühle enthält. Jeder Besuch wird in einem Zimmer empfangen, in welchem ein Bett steht, weil sich dieses nicht ändern läßt. Die bessern Wohnungen haben vorn einen umzäunten Platz und hinten eine Thür, welche nach den Bergen geht, so daß das Gesinde und die häuslichen Geschäfte von außen nicht gesehn werden.

Die Schwefelquelle liegt in der Mitte des südlichen Endes der grünen Ebene, und in ihrer Nähe ist das Badehaus. Das Wasser, rein und durchsichtig, und weit angenehmer für das Auge als für den Geschmack, sammelt sich in einer achteckigen Cisterne, und hieher kommen die Besucher, um dreimal ihre eine halbe Pinte haltenden Krüge dieses ekelerregenden Wassers zu trinken.

Neue Gäste hörte ich häufig über die von dem Trinken des Wassers erregte Schläfrigkeit klagen. Einige mußten sich mehrmals am Tage niederlegen; doch ist dieses nur eine temporäre Wirkung, wie man aus der Lebendigkeit sehen kann, welche an diesem Orte herrscht.

Diese Quellen waren erst seit etwa funfzehn Jahren besucht worden. Ueber ihre Wirkung aber ist man noch immer nicht im Reinen; auch wird

die Anwendung des Wassers wahrscheinlich noch lange Zeit bloß empirisch sein.

Etwa zweihundert Gäste waren eingerichtet, als ich mich in dem Weißen Schwefelsale befand, und Wohnungen waren in allen Richtungen erbaut. Das tief zwischen den Gebirgen liegende Thal bietet dem Auge solche Schönheiten dar, als sich vielleicht wenig Badeorte dessen rühmen können. Auch sind bereits Pläne gemacht, Promenaden in den Wäldern und auf den Bergen anzulegen. Jetzt ist ringsumher noch Alles wild, und für die Gesunden, für Diejenigen, welche gehn und klettern können, wäre es schade, wenn's nicht so bliebe. Die Spottdroffel läßt die Wälder von ihrem köstlichen Gesange erklingen, und keine Hand hat Brücken über die Bäche geschlagen. Wollt ihr hinübersezen, so müßt ihr zuvor Steine hineinwerfen, auf die ihr treten könnt. Die Herren, welche nicht krank sind, gehn in der Wildniß auf die Jagd. Ein Freund von mir kehrte den Tag nach meiner Ankunft von solch einer Expedition zurück. Er brachte ein Reh heim, war in den Gebirgen von einem Sturm überfallen worden, und hatte mit seinen Gefährten rasch eine Hütte erbaut und

ein Feuer angezündet. Solche Belustigungen würden den Beschäftigungen in Bath und Cheltenham auf die angenehmste Weise eine bedeutend größere Mannigfaltigkeit geben.

Am Morgen nach unsrer Ankunft waren wir zu ermüdet, um von der Glocke geweckt zu werden, welche eine Stunde vor jedem Mahle läutet, und waren erst bereit, als die letzte Glocke rief. Das Frühstück wird auf Verlangen in die Wohnungen gebracht; aber jeder, der dazu im Stande ist, zieht es vor, in Gesellschaft zu frühstücken. An reglichsten Morgen hat man das sonderbare Schauspiel, die Gesellschaft über die Ebene nach dem Gesellschaftssaale laufen zu sehn, mit Regenschirmen und indianischen Schuhen.

Zur Frühstücks- und Theezeit befand sich hier weniger Speise auf dem Tische, als ich zu sehen gewohnt war. Brot und Thee waren gut. Von den übrigen Speisen läßt sich wenig sagen. Es ist ein in der Wildniß servirter Tisch, und ein Vorrath von zartem Fleisch und schmackhaften Gemüsen für dreihundert Personen läßt sich nicht immer nach Wunsch haben. Indesß wird für die Nahrungsmittel von Jahr zu Jahr besser gesorgt wer-

den; am nothwendigsten möchte aber für den Augenblick wohl sein, daß wenigstens für jeden genug da ist. Die für Beköstigung bezahlte Summe beträgt für die Person wöchentlich acht Thaler, und andere Ausgaben mögen den Betrag aller Kosten auf zwölf Dollars steigern. Wasser und Milch stehn bei jedem Mahle überall unter den Tischen; dagegen wenig oder gar kein Wein.

Das Etablissement steht unter der Leitung des Eigenthümers, dem 500,000 Dollars dafür geboten sind, daß es von einer Actiengesellschaft geleitet werden sollte, die die nöthigen Verbesserungen einführen würde. Als ich dort war, zeigte sich der Eigenthümer noch immer dem Vertrage abgeneigt, da die Gesellschaft nicht Willens war, ihm die Oberaufsicht darüber zu lassen. Hoffentlich ist währendeß ein Arrangement zu Stande gekommen, welches alle Parteien befriedigt. Die Einkünfte einer Saison werden auf 50,000 Dollars geschätzt, und sie könnten sich leicht auf das Doppelte belaufen, geschähe Alles, was geschehen kann.

Eine der Personen, welche ich im Beginn meiner Erzählung als der niedrigen Gesellschaft angehörig bezeichnete, erklärte unterwegs selbst, daß er

ein Spieler, und im Begriff sei, die Quellen zur Ausübung seines Gewerbes zu besuchen. Er sagte zu einem andern Manne, der seiner Meinung nach zu ihm passen mochte, daß er im Faro höher spielte, als irgend ein Anderer im Lande. Diese Beiden schliefen, während wir zu dem „Falkennest“ hinaufstiegen. Leute, die ihr Gewerbe bei Nacht treiben, müssen am Tage schlafen, was auch geschehen mag. Sie zeigten unterwegs eine beleidigende Suffisance, dafür hatten wir aber die Genugthuung, zu sehn, welch eine traurige Figur sie bei den Quellen spielten. Sie versanken in die tiefste Unbedeutendheit. Solche Personen sind die Pest der Gesellschaft im Süden und Westen; sie rühmen sich jedoch, daß ihr Gewerbe in den östlichen Städten sehr einträglich sei. Und ich fürchte, dies ist keine leere Prahlerei.

Wir verließen die Weißen Schwefelquellen in einer Gesellschaft von sechs Personen in „an extra exclusive return-stage“ und mit zwei Sattelpferden, und erreichten die, wie ich glaube, wie ich glaube, zwölf Meilen entfernten „Süßen Quellen“ um halb drei Uhr. Die Quelle in dem Badehause sah so lockend aus, daß ich beschloß, bei Sonnen-

untergang, — was in diesem Thale um fünf Uhr ist, zu baden. Die Einrichtung hier ist schlechter als die, welche wir verlassen hatten. Die grüne Ebene war nicht eingepfählt, die Häuser waren elender, der Speisesaal kleiner. Der Luxus besteht darin, mit dem unangenehmen Geschmack des Wassers nichts zu thun zu haben, sondern darin zu baden, wie es warm aus der Quelle hervorkommt. Die „Süßen Quellen“ liegen in einem der höchsten und schönsten Thäler der Alleghanies, und nie werde ich die umliegenden duftigen purpurnen Berge vergessen.

Nichts kann nach einem Winterbesuch in Boston oder New-York ruhiger oder erfrischender sein, als der Aufenthalt in einem Dorfe, wie ich im Mai den Versuch machte. Die Wochen gingen nur zu schnell vorüber. Dr. und Mrs. F., ihr kleiner sechsjähriger Bube und ich waren so glücklich, eine Pächterswittwe zu Stockbridge in Massachusetts zu bewegen, uns in ihr Haus aufzunehmen. Das Haus war fast aus allen Theilen des schönen

Thals des „Housatonic,“ welches es hinabschaute, sichtbar. Es lag auf der Spitze eines steilen Berges, wie ein Lustpalast. Das Monument-Gebirge mit seiner dichten Waldung und hie und da einem hervorspringenden grauen Felsen lag uns gegenüber. Andere Gebirge schlossen das Thal ein, von denen ein Berg uns mehrere Nächte lang mit einem Waldbrande unterhielt. Von dem Fuß dieser Berge bis zu der Schwelle unsrer Thür zog sich ein grüner Rasenteppich. Alles, Häuser, Bäume, Kirchen waren in dieses Grün gepflanzt, so daß dasselbe durch nichts unterbrochen wurde, als durch den einzigen Weg, und den blauen Housatonic.

Es war eine Begünstigung, daß die Wittwe Jones*) uns in ihr Haus aufnahm. Sie vermiethet sonst keine Wohnungen. Sie öffnete uns ihr Haus und betrachtete uns als Mitglieder ihrer Familie. Zwei ihrer Töchter waren zu Haus, und ein verheiratheter Sohn lebte in der Nähe. Wir hatten ein Gesellschaftszimmer mit drei Fenstern, die nach verschiedenen Seiten des Thals gingen, zwei schön

*) Ich weiß nicht, weshalb ich einen Namen unterdrücken sollte, den ich ehre.

gelegene, anständig möblirte Kammern und ein großes Cabinet, aßen mit der Familie am Tisch und hatten jede mögliche Bequemlichkeit: und das Alles die Person für zwei Dollars wöchentlich und für ein Kind die Hälfte. Man rieth ihr, mehr zu fordern, aber sie weigerte sich, weil sie nicht für „knickerig“ zu gelten wünschte.

Den Tag brachten wir mit Essen, Umherlaufen, Schauen hin. Des Abends gingen wir in das Dorf hinab, oder das Dorf kam zu uns herauf. In letzterm Falle hatte unsre Wirthin stets ein einfaches, freundliches „Willkommen!“ bereit, und versuchte nach besten Kräften, Sige für unsre vielen Freunde anzuschaffen. Blieben wir bis nach neun Uhr unten, so war die Familie zu Bett gegangen. Wir brauchten dann nur die Thürklinke aufzuheben, unsre Lichter anzuzünden und zu den Milchbörten zu gehn, wenn wir durstig waren. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte die Wittwe oben auf ihrem Berge gelebt, ohne daß ihre Thür durch etwas anderes, als durch eine Klinke, verschlossen gewesen wäre. Sie schläft ungeschützt, denn sie hat keine Feinde, und Diebe giebt es in ihrem Dorfe nicht.

Zu rasch kam die Zeit, wo ich dieses liebe Dörfchen verlassen mußte, und mein Landleben in New-England sein Ende erreicht hatte. Es ist ein Glück für uns, daß unsre besten Freuden unsterblich sind, wie wir selbst; sonst würde Niemand, der ein menschliches Herz im Busen trägt, weite Reisen machen, und sich an Scenen und Personen hängen, die er lieb gewinnt und wieder verlassen muß.

Uebrigens konnten die Dörfler New-England's nicht immer auf Bergspitzen wohnen und ihre Thüren unverschlossen lassen. Vater, Mutter und Kinder, alle bestiegen ein Pferd, um sich zu der gesammten Bevölkerung innerhalb der Mauern der Kirche zu begeben, der Vater bewaffnet, die Mutter nach den Fußtapfen der furchtbaren Nothhäute spähend. Das war die Zeit, als die englischen Königsmörder nach den Colonien geflohen waren und hier versteckt gehalten wurden; als Alles, das zu Jedermanns Kenntniß kommen sollte, in der Kirche bekannt gemacht wurde, weil man überzeugt war, hier Jedermann zu treffen. Bisweilen wurde etwas förmlich bekannt gemacht, ein andermal wurden die Mittheilungen so in den Text der Predigt verwoben, daß feindliche Ohren, wenn

solche zugegen waren, den Sinn nicht herausfinden konnten. Wenn ein Emissair Carls II. nach einem versteckten Königsmörder umherspürte, predigte der Pastor z. B. über Jesaias, 16. 3, und die Gemeinde verstand, daß sie gegen Spione auf der Hut sein sollte. Carl II. konnte nie eines seiner Feinde, die nach diesen Colonien ihre Zuflucht genommen hatten, habhaft werden.

Als ich von der Spitze des Mount Holyoke über das Thal des Connecticut hinschaute, sah ich das Dorf Hadley, welches mitten in grünen Wiesen lag und sich quer über ein Vorgebirge hinzog, das von einer Krümmung des Flusses gebildet wurde. Dieses Vorgebirge bot dem Vieh, welches des Nachts in eine Verzäunung neben der Kirche getrieben wurde, am Tage einen sichern Weideplatz. Goffe, der Königsmörder, lebte mehrere Jahre lang in der Pfarre in Hadley verborgen, während das ganze Dorf, zwei oder drei Personen ausgenommen, in diesem Falle nicht gewahr wurde, daß ein Geächteter unter ihnen lebte. Eines Sonntags griffen die Indianer das Dorf an, während alle Bewohner in der Kirche waren. Weiber und Kinder wurden in der Kirche gelassen, während Männer,

Väter und Brüder herausstürmten, um mit dem grausamen Feinde zu kämpfen. Die Weißen waren im Nachtheil; sie waren nahe daran, zu unterliegen, als in ihren Reihen eine unbekannte Person erschien, mit fliegenden Kleidern, flatterndem weißen Haar und einem blizenden Schwerte. Es erhob sich das Geschrei, daß auf das Gebet der Weiber in der Kirche der Engel Gabriel herabgesandt sei. Neuer Muth erwachte, jeder Arm fühlte sich gestärkt, es entstand ein furchtbar blutiges Gemetzel und die Indianer wurden in die Flucht geschlagen. Darauf verschwand Gabriel, aber die Tradition bewahrte noch lange das Andenken an diese wunderbare Erscheinung. Die Wenigen, welche in ihm Goffe mit seinem unfrisirten Haar und in seinem Schlafrocke erkannten, bewahrten treu das Geheimniß. Wie segensreich hat sich seitdem das Landleben in Massachusetts verwandelt! Mag seine Ruhe und Sicherheit nie von jenen socialen Mißbräuchen heimgesucht werden, die hassenswerther sind, als fremde Spione, und grausamer und verräthrischer, als der beleidigte, zur Verzweiflung getriebene Indianer der Wildniß! —

Eben so auffallend ist der Contrast zwischen dem Landleben in New-England und dem im Westen. Ich hielt mich einige Wochen in dem Hause eines reichen Landbesizers in Kentucky auf. Wir lebten dort in der schönen Gegend sehr luxuriös. Zartes Fleisch, frische Vegetabilien, guter Claret und Champagner, Stachelbeeren und eine Menge Eiscrème waren willkommene Leckereien. Drei und dreißig Pferde waren in den Ställen, so daß wir hinreichende Gelegenheit hatten, in der Umgegend umherzusitreifen. Es stand uns mehr Literatur zu Gebote, als Zeit, sie zu benutzen. Bücher konnten wir zu Hause haben, nicht aber die Wälder von Kentucky.

Eines Nachmittags zogen wir aus, um Büffel zu suchen, die einzige Heerde dieser scheußlichen Thiere, welche jetzt in Kentucky zu finden ist, und erreichten endlich einen Berg, an welchem acht Büffel grasen, vier von reiner, und vier von gemischter Race. Sie sahn uns an, als wären sie durch unsern Anblick in Stein verwandelt. Nie sah ich ein Auge und eine Stellung, die mich so sehr erschreckt hätten.

Als ich mich in Salem befand, schlugen mir die

Freunde, deren Gastfreundschaft ich dort genoß, einen Ausflug nach Cap Anna (der nördlichen Spitze der Massachusetts-Bai), und um die Halbinsel, welche die Stadt Gloucester bildet, vor. Diese Excursion machte durch den eigenthümlichen Charakter der Scenerie einen starken Eindruck auf mich: doch weiß ich nicht, ob dieser Eindruck sich beschreiben läßt. Wie dem aber auch sei, jedem Fremden möchte ich den Besuch der Halbinsel empfehlen, und zwar, wo möglich, an einem schönen Herbsttage, wenn die Atmosphäre die charakteristischen Reize der Landschaft in ihrem reichsten Glanze zeigt.

Am 19. October bestiegen wir unser Bier einen Wagen, und verließen Salem auf einem Teppich von gefallenem Laube. Ich liebe die Straßen, an welchen Bäume stehn: Summer-Street in Boston; State-Street in Albany; Chesnut-Street in Salem. Wir kamen durch Beverley, wo, wie in den meisten kleinen Städten New-Englands, die Bevölkerung ihren eignen Charakter hat. In Marblehead an der Bai, in der Nähe von Salem, ist das Volk lärmend, unruhig, muthig und demokratisch. In Beverley, ganz nahe dabei, ruhig, ökonomisch, mäßig und republikanisch. So

wenigstens ist die Theorie, und es ist eine damit in Verbindung stehende Thatsache, daß die größten Summen in den Bostoner Spar-Banken von Beverley sind. Wir passirten eine lange Brücke, eine Zollbrücke. Die Amerikaner lieben, aus Furcht vor Monopolen, die Zölle über eine gewisse Zeit hinaus nicht. Es giebt hier eine kleine Brücke, die Spite-Bridge, weil sie den Beverley-Zoll beeinträchtigt, und deshalb vorzugsweise benutzt wird. Sieben Meilen weiter liegt Manchester; — wie wenig gleicht es dem englischen Manchester! Ein Teich mit Seelilien! Wälder mit herrlich blühenden Magnolien! Dies ist der einzige Ort in New-England, wo Magnolien wachsen. Im Sommer macht man Partien in die Wälder, und Kinder erwerben sich viel Geld als Führer. Vor den Häusern sahen wir Blöcke von Mahogany liegen; und viele Fournituren in Stücken waren an den Wänden aufgerichtet, bereit, nach New-Orleans verpackt zu werden. Die südlichen Städte erhalten ihr Mahoganyholz fast sämmtlich von hier. Ein Manufacturist, der die Fournituren hier verfertigt, und sie in seinem Waarenlager in New-Orleans verkauft, hat ein Einkommen von 150,000 Dollars.

Die Einwohner von Manchester sind sehr wohlhabend. Die Häuser waren sämmtlich gut, ausgenommen vielleicht hie und da die Wohnung eines Trunkenbolds, die man an ihren ungemalten Wänden, zerbrochenen Fensterläden, der morschen Schwelle kennt, im Gegensatz mit den netten, weiß oder gelb gemalten Häusern der Nachbarn mit ihren hellen Fenstern.

Sieben Meilen weiter liegt Gloucester; der Weg zieht sich zwischen bewaldeten Felsen hin, bisweilen dicht am Ufer, und dann wieder über die Wellen der Massachusetts-Bai hinüberhängend.

Die Bevölkerung der Halbinsel ist gleichen Ursprungs. Es giebt wahrscheinlich kein Individuum jenseit Gloucester, das nicht von englischer Abkunft ist. Die Halbinsel ist reich an Granit und Fischen. Sie besteht aus Granit und fast ihre einzigen Besucher sind Fische.

Es ist eine seltsame Gegend. Sieht man einen kleinen bebauten Fleck, so ist er ganz mit Granit überhangen. Die Häuser sehen aus, als wären sie zwischen die Felsen geklemmt. Der Granit erhebt sich steil hinter einem Hause, und auf beiden Seiten, und hängt über das Dach hin. Raum für

diese Wohnungen erhält man dadurch, daß man die Felsen sprengt. Früher erschrak man über die Splitter, welche nach einem Sprengen durch das Dach fielen, doch jetzt ist das so gewöhnlich geworden, daß es Niemanden mehr beunruhigt. Eine Vorsichtsmaßregel jedoch hat man getroffen: es ist Niemandem erlaubt, mehr als 28 Pfund Pulver in einer Stadt oder einem Dorfe zu haben, und die Pulverbehälter kann man, auf Felsen isolirt und Wachthäusern gleich, in einiger Entfernung von jeder Niederlassung sehn. Merkwürdige Gebäude sind ebenfalls die Schulhäuser. Man erkennt ein solches auf den ersten Blick: ein einziger viereckiger Raum, meist weiß oder blaßgrün bemalt, und auf einer grasigen Erhöhung sich erhebend, mit einer Anzahl kleiner Köpfe, die man durch die Fenster sieht, oder mit Kindern vor der Thür. Es giebt 21 Schulhäuser in dieser Stadt Gloucester, deren Bevölkerung sich auf 9000 Seelen beläuft.

Zu Mittag speisten wir in Sandy-Bai in einem kleinen saubern Gasthause, in dessen Fenstern Chrysanthemum, Nasturtium und Geranium blühten, wo wir ein Gericht aßen, das aus Fischen und Kartoffeln in Milch gekocht bestand. Das Ge-

Gesellschaftszimmer war mit einer hübschen Sammlung von Büchern versehen, wie in dem ganzen Lande fast jedes Gesellschaftszimmer, welches ich sah. Sandy-Bai ist außerordentlich im Zunehmen begriffen und hat eine sehr schöne Kirche und eine für 40,000 Dollars hergestellte Rhede, die jedoch jetzt schon zu klein ist. Man beabsichtigt daher, einen Hafen anzulegen, und hat den Congress um 100,000 Dollars zur Erweiterung der Rhede er sucht. Gelingt es, so wird Sandy-Bai bald ein wichtiger Ort sein.

Nach dem Essen setzten wir unsre Reise fort, indem wir zuerst das Cap St. Anna, die nördlichste Spitze von Massachusetts-Bai, besuchten. Wir hatten die Bai vor uns und den Atlantischen Ocean zur Linken. Wir glaubten, daß wir Boston sehn würden, aber der Nebel hatte sich in der Ferne nicht gänzlich verzogen. Die Thatcher's-Insel war in der Nähe, mit ihren beiden Leuchttürmen und der grünen, hellen See, welche sie umspülte.

An der Nordseite der Halbinsel war der Weg allerliebste. Die graue, ferne Küste von New-Hampshire begrenzte die Aussicht zur See. Der Squam-Fluß, welcher die Halbinsel bildet, ergoß sich in

die See; an seinen Ufern lag das Dorf Annisquam. Wir fuhren über die Brücke, und dicht bei der einzigen Fluthmühle vorbei, welche ich jemals sah. Sie arbeitete sechs Stunden lang und hörte eben so lange auf, während die Fluth den Teich über ihr füllte.

Auf unsrer Rückkehr nach Gloucester besah'n wir von dieser kleinen Stadt, was bis Sonnenuntergang möglich war. Es giebt daselbst einige sehr gute, neu erbaute Häuser, und der Ort zeigt jenen Wohlstand, der überall in New-England das Auge erfreut. Auch in der freundlichen Aufmerksamkeit, Blumen zum Willkommen darzubieten, glich Gloucester allen Dörfern und kleinern Städten, durch welche ich kam. In einigen größern Städten wurden mir Bouquets von reichen seltenen Blumen zugeschickt, wie strenge auch der Frost gewesen war, oder wie kalt auch die Jahreszeit sein mochte.

Auf dem Rückwege nach Salem machten wir einen Abstecher bei Manchester, um ein Landhaus zu besuchen, dessen Lage einen Meidischen krank gemacht haben würde. Das Haus liegt unter einem waldigen Berge versteckt, und erfreut sich einer herrlichen Aussicht auf die Massachusetts-Bai. Das

Grundstück liegt zwischen zwei Baien, und sehr bequem zum Fischen. Die Felder sehen fruchtbar aus und eine Menge Wiesen schließen die Bai ein. Solche Gegenden sind von der feilen, politischen Schurkerei der Städte noch nicht angesteckt worden, und zeigen das menschliche Leben von seiner erfreulichsten Seite.

Die neu angebauten Districte der südlichen Staaten sind dem Allen so unähnlich, als nur möglich. Bietet das menschliche Leben seine schönsten Seiten in den abgelegenen Städten New-England's dar, so zeigen sich einige seiner schlechtesten vielleicht in den rauhen Ansiedlungen am Alabama und Mississipp.

Als wir uns Columbus in Georgien näherten, hörten wir voll Erstaunen die Geschichten, welche im Postwagen von kürzlich vorgefallenen Mordversuchen in der Umgegend, erzählt wurden, so wie die Menge von Vorfällen derselben Art, welche die ganze Straße entlang die Tagesneuigkeiten bildeten. Auf unsern Fuhrmann von Macon war

bei dem Versuche, eine junge Dame zu entführen, geschossen worden. Ein in dem Gasthause in Columbus logirender Herr wurde auf der Gasse in den Rücken geschossen und lag Monate lang darnieder. Aber es fand keine Untersuchung statt. Der damals gegenwärtige Vertreter des Staats Mississippi hatte kürzlich bei einem Pistolenduell secundirt, was als auffallend erzählt wurde. Der Wirth in dem Hause, in welchem wir, um zu frühstücken, an dem Tage, wo wir Columbus erreichen wollten, am 9. April 1835, abstiegen, war, außer dem Gastwirth, auch noch Capitain der Miliz und Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Georgien. Er sprach mit seinen Gästen über einen neulich in einer Fehde zwischen den Familien Myers und Macclimore vorgefallenen Mord. Er erklärte, daß er Gesetze haben möchte, wie die Meder und Perser sie gegen den Mord gehabt hätten, und sagte in demselben Athem, daß, wäre er ein Myers, er Mr. Macclimore sammt allen seinen Söhnen todtschießen würde.

Wir erreichten Columbus vor Sonnenuntergang, und beschloßen, einen Tag hier zu verweilen, um zu sehen, wie der Ort emporgekommen sei, seit Capitain Hall ihn vor zehn Jahren aus dem Walde

ausbauen sah. Während des Abends konnte ich nichts thun, als daß ich die Indianer von einem Fenster aus beobachtete. Sie schwärmten auf dem Plage umher, ein Paar Choctaws, und die Uebrigen Creeks. Seitdem ist unter ihnen ein unseliger Zwist ausgebrochen, und diese Gegend der Schauplatz eines zwar kurzen, doch blutigen Kriegs geworden. Als wir dort waren, hatte jedoch Alles ein freundliches Ansehn. Gruppen von Indianern hockten vor den Thüren der Waarenlager oder sahn durch die Fenster. Die Weiber kamen, eine hinter der andern gehend, mit ihrem Haar, das auf der Stirn kurz war, und lose, oder hinten am Kopfe in einen Knoten geschlungen, das einen schönen Contrast mit der jungen Dame bildete, die an unserm Frühstückstische um 5 Uhr morgens den Vorsitz führte, ihr langes Haar mit Brillantkämmen geschmückt, während ihre Finger von Perl- und goldnen Ringen glänzten. Diese Weiber trugen große indianische Körbe auf dem Rücken und gingen barfuß, während ihre Herren vor ihnen herritten, oder wenn sie zu Fuß gingen, trugen sie rothe und blaue Hosen und gestickte Gamaschen, mit Haarbüscheln an den Knien, während weiße Fran-

gen um sie herflatterten. Um acht Uhr waren sie Alle verschwunden, die Straßen jedoch noch bis zum nächsten Morgen von ihnen erfüllt.

Der Chattahoochee, an dessen Ufern Columbus liegt, gleicht keinem von allen Strömen, welche ich in den Vereinigten Staaten sah, einige Theile des Susquehannah vielleicht ausgenommen. Seine von Wald überhangenen Strudel lassen eine beständige Melodie ertönen, gleich angenehm dem Ohre des weißen, wie des rothen Mannes. Breit und voll braust er über die Felsen, welche in seinem Bett liegen, so wie unter der gebrechlichen hölzernen Brücke hindurch, welche einen Theil seiner Breite zwischen dem Ufer und einer Felsengruppe in der Mitte des Bettes überspannt. Auf dieser Brücke stand ich, und sah, wie ein Fisch sich in einem Neze fing. Auf jedem der kleinen Vorgebirge stand ein dunkler Fischer, und an dem gegenüberliegenden Ufer von Alabama war um einige Canoes herum, an einer Stelle, wo man zwischen dem rauschenden Wasser und dem Abhange kaum Fuß fassen zu können schien, eine Gruppe versammelt. Ueber den Fluß geht eine lange bedeckte Brücke,

welche wir an demselben Abende auf unserm Wege nach Alabama passirten.

Neben vielen kleinern, in den Wald sich verzweigenden Gassen hat Columbus drei Hauptstraßen. Etliche allerliebste Rasenplätze hat man gelassen, jeder mit einer Kirche oder einem einzeln stehenden Hause besetzt. Man findet daselbst einige gute Häuser, fünf Gasthöfe und eine Bevölkerung von etwa 2000 Seelen. Die Speicher waren wohl versehen, und in den Straßen zeigten sich viele vornehm aussehende Leute. Columbus ist ein betriebsamer, geräumiger, hübscher Ort, und eines Verweilens, um ihn zu besehen, wohl werth.

Um sieben Uhr Abends entfernten wir uns von demselben über die lange Brücke, an deren anderm Ende wir Halt machten, weil unser Fuhrmann einer Kleinigkeit wegen mit einer Frau, die fast ganz in Schwüren und Flüchen sprach, eine Unterredung haben mußte. Ein Herr in dem Wagen bemerkte, daß wir an das Ende der Welt gekommen sein müßten. Die Wege waren so schlecht als möglich, und wir wurden dermaßen von einer Seite auf die andere geworfen, daß wir jede Aussicht auf Schlafen aufgeben mußten. Die Passa-

giere zeigten sich, so lange es finster war, äußerst geduldig, als aber der Tag anbrach, schienen sie zu glauben, daß sie lange genug benutzt worden seien, sich mit ihrem Gewicht hin und her zu werfen, um die Kutsche auf ihren vier Rädern zu halten. „Wollt Ihr uns etwa umwerfen, Kutscher, nun es Tag geworden ist?“ fragte der eine. — „Kutscher,“ rief ein anderer, „auf dieser Seite hängt der Wagen.“ — „Meine Herren,“ entgegnete der Kutscher, „ich werde nichts von dem, was Sie sagen, beachten, bis die Damen anfangen, sich zu beklagen.“ Eine eben so politische als galante Antwort.

Halb sechs Uhr hielten wir zum Frühstück bei einem Blockhause, welches aus zwei Zimmern, mit einem offenen Gange zwischen denselben bestand. Wir baten um Wasser und ein Geschirr zum Trinken, aber es war kein Brunnen da; doch wurde uns eine Schaal Wasser in dem offenen Gange gereicht, wo alle unsre Reisegefährten standen. Wir baten um Erlaubniß, mit unsrer Wasserschaale in das Zimmer zur Rechten gehn zu dürfen, aber die Familie war noch nicht völlig angekleidet; — in das

Zimmer zur Linken, aber es wohnte eine Dame in demselben.

Wir reisten bis Sonnenuntergang durch das Creek-Gebiet, während der Weg beständig äußerst schlecht war. Die Wälder waren köstlich in ihrer Frühlingspracht; die Dickichte waren voll belaubt, und der Boden mit Beilschen, Maiblumen, blauen Lupinen, Iris und Krähengift bedeckt. Letzteres ist der weißen Lilie ähnlich und wächst dicht am Boden. Mit Korn gekocht und auf die Felder geworfen vergiftet seine Wurzel die Krähen. Frisst das Vieh diese Wurzeln, so sind sie ihm zwar schädlich, tödten aber nicht. Oben bildet diese Pflanze einen köstlichen Strauch. Heute sah sie wie eine glänzende weiße Fuchsia aus, an deren Staubfedern schwarze Schmetterlinge hingen. Aber die größte Blume von allen, und vielleicht die ausgezeichnetste, welche ich jemals fand, ist das Geisblatt der südlichen Wälder. Es gleicht wenig der zerrissenen Blume, welche an andern Orten diesen Namen trägt. Es ist eine Blumenkugel, größer als meine Hand, die fast am Ende eines senkrechten Stengels wächst, mit den reichsten und harmonischsten Farben, den zartesten langen Staubfäden,

und die Blumen geschmackvoll zwischen den Blättern gruppiert. Es ist die Königin der Blumen. Auf meinen Reisen in den südlichen Staaten hatte ich gewöhnlich ein Büschel von Geisblattblumen in dem Wagen vor mir, und wohin ich mich unterwegs auch kehren mochte, aus Wäldern, Hecken, überall zeigten sie sich mir.

Wir hatten heute den sehr gewöhnlichen Anblick von Sklaven-Compagnien, die westlich zogen, und den höchst ungewöhnlichen einer Partei, die nach Süd-Carolina zurückkehrte. Wenn wir solch eine westlich ziehende Compagnie einholten, und fragten, wohin sie gingen, so war ihre gewöhnliche Antwort: „Nach Jellibama.“ — Bisweilen mußten diese armen Geschöpfe unter der Aufsicht des Sklavenhändler an einem klaren Bache auf einen Tag Halt machen, um ihre Kleidungsstücke zu waschen. In dem Aussehn und Benehmen dieser Leute zeigen sich große Verschiedenheiten. Gewöhnlich nennt man die Niedrigsten derselben ihrem Aeußern nach viehisch. In gewissem Sinne sind sie dieses, nie aber fand ich bei einem Thiere einen so niedrigen, verlornen Ausdruck wie in der entartetsten Classe der Neger. In dem Gesicht je-

des Thieres liegt doch irgend eine Art von Leben und Intelligenz, selbst in dem des Schafes findet sich nichts so Todtes, als der leere unstätte Blick des entwürdigten Slaven. Das heutige Schauspiel zeigte uns, daß die Natur der Neger damit nichts zu schaffen hat, was man denjenigen nicht zu beweisen braucht, die Neger unter günstigen Umständen sahen, und wissen, einen wirren netten Anblick diese grotesken Gesichtszüge darbieten.

Wir passirten heute auf dem Creek-Gebiet eine Niederlassung von Indianern, welche Slaven hielten. Die Neger sehen es gern, wenn sie an Indianer verkauft werden, die ihnen mäßige Arbeit geben und sie von ihren eignen Speisen essen lassen. Diejenigen, welche wir heute unter den Indianern sahen, waren gewandt, flug und von einem angenehmen, freundlichen Aeußern, gleich den begünstigtesten Hausclaven, oder den freien farbigen Dienern, wo das Vorurtheil minder stark ist.

Auf dem ganzen Wege durch das Creek-Gebiet waren wir der Gegenstand des neugierigen Schauens der Indianer. Einige zu Pferde warfen uns einen ernstern, stolzen Blick zu, als wir vorüberfuhren. Andere sahen wir im Schatten des Waldes, an

Bäume gelehnt. Einer war neben dem Wege eingeschlafen, von „whiskey too much“ überwältigt, wie sie die Betrunkenheit nennen.

Wir verließen das Creek-Gebiet just als der Vollmond aufging, und hofften Montgomery zwei Stunden vor Mitternacht zu erreichen. Wir begannen alsbald, den Berg hinazufahren, und die Herren stiegen wie gewöhnlich aus, um zu gehen. In zwei Minuten hielt der Kutscher an, und sagte uns Damen, daß es ihm leid thäte, uns bitten zu müssen, wir möchten ebenfalls aus dem Wagen steigen; der Wagen eines Emigranten habe die Furth in einem Bache versperret, den wir passiren müßten, und er fürchte, daß wir naß werden würden, wenn wir in dem Wagen blieben, da er nun durch eine tiefere Stelle fahren müsse. Ein Herr warte, wie er sagte, um uns über den Baumstamm zu leiten, der als Brücke dienen mußte, und dieser Herr war, wie ich glaube, der Emigrant selbst. Ich ging so weit, bis ich das Ende des Block's erreicht zu haben glaubte, wurde aber von dem trüglichen Mondlicht getäuscht, in welchem Erde, Wald, Wasser, Alles Eine Farbe hatte. Ich fiel bis an den Gürtel in das Wasser, und

als ich wieder herausgezogen war, konnte ich mich vor Lachen kaum auf dem Block erhalten. Es war Zeit, bevor wir die übrige Gesellschaft einholten, mich vor einer Erkältung zu schützen, und nur das lächerliche Bild meines freiwilligen Spaziergangs in das Wasser hinein blieb übrig.

Wir hatten uns durch einen vorausfahrenden Freund in dem Gasthose in Montgomery auf die Nacht anmelden lassen. Als wir um elf Uhr ankamen, fanden wir allerdings, daß man uns erwartet hatte, was jedoch Niemand geglaubt haben würde. Wir fanden nichts vorbereitet, waren hungrig, müde und kalt, und Niemand war zu unsrer Bedienung, als eine Sclavin, die uns aufwartete, wie eine Sclavin zu thun pflegt. Wir aßen einige Zwiebäcke, die wir bei uns hatten, und trafen Anordnungen, die so erfolgreich waren, daß wir das Zimmer um Ein Uhr nach Mitternacht in erträglicher Ordnung hatten. Als ich am Morgen erwachte, war das erste, was ich sah, daß zwei Mäuse eine hinter der andern um meinen Koffer herumliefen, und daß auf dem Boden des Zimmers der Staub von einem ganzen Jahre zu liegen schien. Das Frühstück setzte Alles in Erstaunen. Die Wir-

thün und eine andere Dame, drei Kinder und eine Schaar von Slaven stellten sich so, daß sie uns frühstücken sehn konnten; doch schien es mir, als ob der Inhalt des Tisches weit mehr ihre Augen auf sich zog, als wir. Außer Thee und Caffee gab es noch Roggenbrot, Kuchen von Buchweizen, gekochte Hähnchen, Speck, Eier, Reis, Fisch, frisch und gesalzen, und Beefsteak. Die Wirthin bot Alles auf, daß wir uns heimisch fühlen sollten, und empfahl ihr reichliches Mahl durch ein herzliches Willkommen. Sie erzählte, daß ihr Haus sich bald in einem bessern Zustande befinden würde. Ihr Mann wollte nach Mobile gehn, um Hausgeräth zu kaufen, und gradè jetzt war Alles in Verwirrung, weil ihre Hauptselavin eine Fischgräte verschluckt hatte und daher die Aufsicht über das Hauswesen nicht führen konnte.

Es war Sonntag und wir gingen in die Methodistenkirche, in der Hoffnung, den gewöhnlichen Pastor, einen hochgeschätzten Prediger, zu hören. Aber auf der Kanzel stand ein Fremder, der mit aller Behemenz eine sonderbare Lehre vortrug, daß nämlich große Sünder stets auf irgend eine Weise eines gewaltsamen Todes stürben. Die

Kirche war außerordentlich hell und heiß, da sich an den Fenstern zu jeder Seite der Kanzel keine Blenden befanden; und daß die Kinder sehr ruhig gewesen wären, läßt sich grade nicht rühmen.

Auf dem Wege nach der Pflanzung unsrer Freunde kamen wir bei einer Partie Neger vorbei, die ihren Sonntag feierten. Sie erscheinen nie in einem bessern Lichte, als bei solchen Gelegenheiten, da sie Alle sehr gut reiten und fahren, und äußerst galant gegen ihre Damen sind. Wir passirten eine kleine Prairie, die erste, welche wir sahen; sie lag hinter dem Walde und sah heiter und lieblich aus.

Unsre Freunde, welche jetzt sieben Meilen von Montgomery wohnten, stammten aus Süd-Carolina; sie waren im Begriff, ein gutes Haus zu bauen, und wohnten bis dahin in einem, welches mir außerordentlich gefiel: ein Blockhaus, mit dem gewöhnlichen offenen Gange in der Mitte. Rosen und Caprifolium wuchsen vor der Thür. Eine Menge Bücher und treffliches Geräth befanden sich in dem Hause, während man das Tageslicht durch die Wände sehn konnte. In meiner trefflich aus-

gestatteten Kammer sah ich die Sterne durch die Spalten zwischen den Blöcken.

Es ist nicht schwer, sich den nothwendigen Bedarf und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Die meisten Nahrungsmittel liefert die Pflanzung selbst. Wein und Specereien erhält man aus Mobile oder New-Orleans, Kleidung und Hausgeräth aus dem Norden. Doch kann die Familie eines Gentleman, mit Kindern, die erzogen werden müssen, mit nicht weniger als 700 bis 1000 Pfd. Sterl. jährlich auskommen. Die Söhne erwerben schon sehr früh Land und kaufen Sclaven, und die Töchter verheirathen sich beinahe noch als Kinder, so daß die, überhaupt nicht sehr bedeutende Erziehung früher endet, als in irgend einem andern Theile der Welt. Ich hörte in Montgomery von einem reichen alten Pflanzer in der Nähe, der Millionen von Dollars zusammengeschart hatte, während seine Kinder kaum ihren Namen schreiben konnten. Als der Platz von Osten her bevölkert wurde, und er sah, wie viel ihnen fehle, schickte er zwei Söhne in die Schule; doch zeigten sich dieselben als „solche Tölpel,“ daß sie nicht nur unfähig waren, etwas zu lernen, sondern

sogar in der Gesellschaft Anderer zu bleiben, welche etwas lernten.

Wir befanden uns nun in der Mitte des April, und folgende Beschreibung der Provision für den Tisch eines Pflanzers in dieser Jahreszeit wird, mit Ausnahme der Vegetabilien, im Allgemeinen in dem ganzen Jahre nicht viel Abweichung erleiden. Frühstück um sieben Uhr: heißes Weizenbrot, Roggenbrot, Zwiebäcke, Duzende von Eiern, gekochter Schinken, Beefsteak oder gekochtes Geflügel, Thee und Kaffee. Morgenbrot um elf Uhr: Kuchen und Wein oder Liqueur. Mittagsbrot um zwei Uhr: dann und wann Suppe (ziemlich schlecht), aber stets gebratenes Fleisch und Schinken; hier ein gekochtes Huhn, dort eine Zunge, Reis, Kartoffeln, Salat, Radieschen und eine Menge eingemachter Sachen; Knackmandeln, Rosinen und Nüsse, und, als Krone des Ganzen, große Schüsseln mit Eiscrème. Champagner giebt es häufig und Aepfelwein im Ueberfluß. Dann und wann sieht man Ale und Porter, doch Claret ist das gewöhnlichste Getränk. Während des Essens sieht ein Slave an einer Ecke der Tafel, und hält mit einem breiten Federwedel die Fliegen ab.

Das Souper findet um 6 oder 7 Uhr statt. Bisweilen sitzt die Familie um den Tisch herum; gewöhnlich aber werden die Teller umhergereicht und müssen auf dem Schooße gehalten werden. Dann folgen Thee und Kaffee, Zwiebäcke, Schinken, Rindfleisch und süßer Kuchen. Zuletzt wird dann noch um 9 oder 10 Uhr Kuchen und Wein servirt.

Der Ertrag des Baumwollenbau's belief sich, als ich in Alabama war, auf 35 Procent. Ein mir bekannter Pflanze hatte innerhalb zweier Jahre für funfzehntausend Dollars Land gekauft, das er für 65,000 Dollars wieder verkaufen konnte. Er hoffte dieses Jahr 50 bis 68,000 Dollars zu verdienen. In der That ist hier der Ort, wo man reich werden kann, aber der sociale Zustand ist fürchterlich. Einer meiner Wirthe, ein, wie die Behandlung seiner Slaven und seine Familienverhältnisse zeigen, sehr gutmüthiger Mann, war in dem Lesecabinet der Stadt vor zwei Jahren in den Rücken gestochen worden, ohne daß eine Untersuchung folgte. Ein anderer meiner Wirthe trug vierzehn Tage lang geladene Pistolen, weil er wußte, daß ihm mehrere Personen auflauerten, deren gesetzwidriges Treiben er einem Beamten gemeldet

hatte, dessen Wagen deshalb in Stücken gebrochen und in den Fluß geworfen worden war. Ein Advocat, mit welchem wir eines Nachmittags in Gesellschaft waren, wurde abgerufen, um einen Sterbenden zu verhören, der mit seiner Familie im Schatten gefessen hatte, als er in den Rücken drei Kugeln von drei Männern erhielt, die hinter Bäumen hervor auf ihn zielten. Die Geschichten von Ausbrüchen aus Gefängnissen waren zahllos, und eine Dame von Montgomery erzählte mir, daß sie daselbst vier Jahre gelebt habe, während welcher Zeit kein Tag vergangen sei, ohne daß irgend eines Menschen Leben, im Duell oder durch Mordversuche, angegriffen sei. Es versteht sich, daß ich diese Gegend als das Extrem der materiellen Vortheile und der moralischen Uebel einer neuen Niederlassung, in welcher die Sklaverei herrscht, schildere. Die hervorstechendste Eigenschaft ist die Gastfreiheit, — diese Tugend jeder jungen Gesellschaft. Sie springt so sehr in die Augen und ist für den Fremden so wohlthätig, daß er in Gefahr kommt, sich hinsichtlich des wirklichen Zustandes der Dinge blenden zu lassen.

Diese kleine Schilderung eines Theils meiner Reise im Süden wird eine Idee davon geben, was

das Leben in den wildern Districten des Südens ist. Jetzt will ich noch eine andere Skizze darbieten, welche einen Begriff von dem Leben in den wildern Districten des Nordens geben wird.

Unsre Reisegesellschaft bestand aus Mr. und Mrs. L.; dem vorhin erwähnten Charley, seinem Vater und seiner Mutter, und mir. Wir waren vorbereitet, jedes Ding in seinem vortheilhaftesten Lichte zu sehn; denn es herrschte eine innige Freundschaft zwischen uns, und eine ungewöhnliche Uebereinstimmung der Meinungen über Gegenstände, welche durch Erziehung, Temperament oder Umstände uns am interessantesten waren. Die Zierde unsrer Gesellschaft aber, — unser Prinz von Dänemark, — war Charley, ein Knabe von ungewöhnlicher Schönheit und Hoffnung.

Vom Erie-See landeten wir um 7 Uhr Morgens am 13. Juni 1836 in Detroit. Die Straßen sind breit und lustig, doch Häuser, Kirchen und Kaufläden für den Hauptort eines Staates ärmlich, — ein Mangel, dem gegenwärtig in den regsamen nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten ab-

geholfen wird. Auf das Gras gelegte Bretter bilden in allen Umgebungen des Orts das Pflaster; denn es fehlt an Steinen, nicht an Fleiß. In jedem Jahre lassen sich Tausende von Ansiedlern nieder, und unter ihnen viele Irländer, Holländer oder Deutsche, die sich ihren Weg in das hintere Land bahnen, zufrieden, wenn sie in Detroit eine Weile Arbeit finden, um sich Geld zur Weiterreise zu erwerben. Wie ich es in New-Orleans sah, werden auch hier vermuthlich, zum größesten Vortheile der Gesundheit und Bequemlichkeit des Plazes, Pflastersteine eingeführt werden. Die Pflasterung mit Holzblöcken, mit der man in einem Theile von Broadway in New-York einen Versuch gemacht hat, hat man für Detroit am zweckmäßigsten gefunden und ist im Begriff, sie einzuführen.

Das Land rings um Detroit ist so flach als möglich, und es ist nicht ganz unrichtig, wenn man sagt, daß die höchsten Berge in diesem Staate sich einer Höhe von nicht mehr als sechzig Fuß rühmen können. Eine Dame in Detroit erklärte einst, daß sie, wenn es ihre Absicht wäre, in Michigan ein Haus zu bauen, zuvor erst einen Berg errichten würde. Die Canadische Seite des Flusses sieht

von der Stadt her nichts sagend genug aus; doch weiß ich nicht, wie sie sich in der Nähe ausnimmt, da meine Versuche, zu ihr hinüberzukommen, fehl-
schlugen. Wir kamen zu spät, als die Fähre schon
abgegangen war, und hatten nachher nie wieder
Zeit zu dieser Excursion.

Die Gesellschaft in Detroit ist sehr auserlesen,
und wird diesen Platz immer mehr zu einem an-
genehmen Aufenthaltsorte machen. Wir sahn hier
auch einige Halbbärtige, von denen wir späterhin
so viele in dem Norden trafen. Sie sind die Kin-
der von weißen Männern, welche Indianerinnen
heiratheten, und auf den ersten Blick kenntlich, nicht
bloß an ihrer dunkeln Gesichtsfarbe, sondern auch
an den Backenknochen, dem schlichten schwarzen Haar
und einem unbeschreiblich hinterlistigen Ausdruck der
Augen. Nie sah ich Flibberti gibbets, wie die halb-
bärtigen Buben an den Ufern des Michigan.

Die Scenerie des See's St. Clair war mir
neu. Ich hatte in den Vereinigten Staaten nichts
gesehn, welches seinen grünen Ufern geglichen hätte,
mit den über das Wasser hängenden Bäumen, die
mit wildem Weine festonnirt waren; mit den Grup-
pen von weidenden Thieren darunter; dem fernen

Dampfboot, das kaum die Oberfläche des grauen Wassers zu beunruhigen scheint. Dies war die erste von vielen Scenen in Amerika, die mich an Holland erinnerte, obschon der Tag der Canäle noch nicht gekommen ist.

Am 15. — Sobald wir die Wälder erreichten, wurde der Weg so schlecht als möglich. Es knackte etwas, und der Fuhrmann rief, wir wären alle „in Granitbissen zerschlagen.“ Der Bolzen hatte nachgegeben; wir stiegen daher sämmtlich aus, indem die Herren dem Wagen nachhelfen, und wir Damen nebenhergingen. In weniger als einer Stunde nahm ein Postwagen uns auf, und vor dem Frühstück traf uns kein Unfall wieder.

In Ipsilanti fand ich eine Zeitung von Ann Arbor. Sie war schlecht gedruckt, ihr Inhalt aber vortrefflich, und nur in Amerika konnte es geschehn, daß eine so rohe Ansiedlung wie die in Ann Arbor, eine Zeitung hatte. Auf dem Wege von Ipsilanti, welches wir nach sieben Uhr verließen, fanden wir Lupinen, wilde Geraniums, Bandgras, blaue Iris, wilde Sonnenblumen und viele andere. Nach den Strapazen des Tages war der milde Sommer-

abend äußerst erquickend. Endlich erreichten wir Wallace's Tavern, wo wir übernachteten.

Kein Plan kann rascher und vertrauungsvoller gemacht werden, als der, welchen wir für unsre Tagereise am 19. beschlossen. Wir wollten durch das Gebiet der Potowatomies reisen, und die Ufer des Michigansee's erreichen, so daß wir früh zum Abendessen in der Stadt Michigan einträfen. Am nächsten Morgen wollten wir dann um das südliche Ende des See's reisen, so daß wir, wo möglich, in einem Tage Chicago erreichten. Der Plan war sehr gut, und wir befolgten ihn in so weit, als wir in der That etwas vor 6 Uhr Mils verließen. Nach wenigen Minuten aber begann es zu regnen, was mit wenigen Unterbrechungen den ganzen Tag anhielt.

Ueber den St. Joseph setzten wir auf einer Seilfähre, deren ingenióse Leitung ein fortwährendes Studium für mich war. Die Wirkung, wenn man in dunkler Nacht auf einer Seilfähre bei Fackelschein über einen reißenden Strom setzt, ist außerordentlich, wenn man, wie die Reisenden in den Amerikanischen Staaten, auch noch so sehr daran gewöhnt wird. Gegenüber befanden wir uns auf

Indianischem Gebiet. Alles war wild, und noch mehr durch den Regen. Auf den lichten Stellen befanden sich viele Wohnungen, mit ihren Feuern umher. Die wenigen Blockhütten sahn durchnäßt aus; die Baumstämme waren von Nässe schwarz und die wilden Blumen triefen. Der Boden war sandig, so daß wir von Morast und Sümpfen eben nicht zu leiden hatten. Der Sand zog den Regen ein, so daß wir den Wagen verließen, so oft eine wilde Blume von besonderer Schönheit uns in Versuchung führte. Der weiße Convolvulus, mit Blumen so groß wie meine Hand, hatte fast den ganzen Boden überdeckt.

Die armen, hülflosen, schmutzigen Potowatomies sind schlimm daran. Nicht genug, daß sie in enge Grenzen eingezwängt, und von den Weißen so eingeschlossen sind, daß das Wild, ihre einzige Hülfquelle, ohne Zweifel bald verschwinden wird, werden sie auch noch von Männern unterdrückt, die, ohne irgend einen Rechtsanspruch, sich auf Ländereien niederlassen, die keineswegs für den Verkauf bestimmt sind. Daher freute ich mich über die Nachricht, daß eine Deputation der Potowatomies an einen fernen kriegerischen Stamm abge-

schiekt sei. Die Deputation kehrte bemalt und mit andern feindlichen Insignien zurück, und erklärte, daß die Potowatomies ihr Land durchaus nicht verkaufen wollten. Wir hielten, um etwas Milch zu trinken, an der Wohnung eines Ansiedlers an, dessen Frau grade mit Melken beschäftigt war. Der gigantische Mann sagte uns, wie gerne er das Land bezahlte, das den Anbau so reichlich belohnte; die indianischen Nachbarn aber wollten es nicht verkaufen. Hoffentlich hat er sich während dem entfernen und den Ertrag der Ländereien jenen überlassen müssen. Solch eine Niederlassung in den wilden Wäldern ist der Untergang des Wildes — so wie derer, welche davon leben.

Bei dem Frühstück sahen wir eine treffliche Ansiedlerfamilie. Wir hatten den Wohlstand der Ansiedler den ganzen Weg entlang bemerkt; diese Familie aber zeichnete sich vor Allen aus. Nie sah ich so liebenswürdige Menschen. Sie waren, wie viele andere, aus einem der südlichen Staaten, und es wunderte mich nicht, als ich fand, daß alle Emigranten von Nord- und Süd-Carolina mit dieser Veränderung sehr zufrieden waren. Sie bewirtheten uns mit einem trefflichen Frühstück und

scheuten keine Mühe, uns vor der Masse im Wagen zu schützen; aber der Regen drang zu sehr durch, als daß man ihn hätte abhalten können. Wir betraten nun Indiana, und es gehörte mit zu unserm Plane, die berühmte „Door Prairie“ zu sehn, die diesen Namen von den köstlichen Aussichten durch die Oeffnungen in den Wäldern führt, von denen sie umgeben ist. Trotz des Regens konnte ich mir doch eine Vorstellung davon machen, und fand, daß dieses die erste Prairie war, welche meiner Idee von einer solchen entsprach. Wie dieselbe sich aber bei Sonnenschein, und mit den Wolkenschatten, welche eine Prairie, ähnlich wie stille Gewässer, zieren, ausnehmen würde, konnten wir uns nicht denken.

Um drei Uhr erreichten wir Laporte an der Ecke der Door Prairie, wechselten, trotz dem, daß man uns bei diesem Wetter von dem Weiterreisen abrieth, die Pferde, und fuhren auf einem sehr schlechten Wagen an dem Ufer eines allerliebsten kleinen See's hin. Dann kamen wir in einen Wald und wurden von einer Seite auf die andere geworfen, bis der Wagen endlich in einem tiefen Loche fest-

faß. Wir sprangen sämmtlich im vollen Regen hinaus, und die Herren nahmen buchstäblich die Achse auf ihre Schultern, und hoben den Wagen aus dem Loche. Innerhalb einer Stunde wiederholte sich derselbe kleine Unfall. Fünf bis sechs Meilen von Laporte und sieben von Michigan, ließ unser Fuhrmann die Pferde stillstehn und hielt mit Jemand eine lange Unterredung. Er bekam die Nachricht, daß eine in der Mitte des Sumpfes gelegene Brücke von dem Wasser weggespült sei. Die Postwagen jedoch würden am folgenden Tage auf irgend eine Weise hinübergeschafft werden, wir mußten daher so lange warten, wo wir uns befänden. Die nächste Frage war nun, wo wir ein Unterkommen suchen sollten. Ein Gasthaus war nicht in der Nähe, und den abscheulichen Weg nach Laporte zurückzumachen, der noch dazu durch den Regen mit jeder Minute schlimmer wurde, waren wir nicht im Stande. In der Nähe wohnte eine Familie, die sich gastfrei zu unsrer Aufnahme erbot, und wir waren nur zu bereit, von ihrer Güte Gebrauch zu machen. Der gütige Hauswirth machte unsern Dankversicherungen dadurch ein Ende, daß er auf die freundlichste Art sagte: „Sie wissen, daß Sie

nicht zu mir gekommen sein würden, hätte sich Ihnen irgend ein Ausweg dargeboten; eben so wenig würde ich Sie bei mir gehabt haben, hätte ich auf irgend eine Weise helfen können: darum kein Wort mehr davon, sondern machen Sie es sich bequem.“

Aus dem Bart und Costüm unsers Wirths erkannten wir, daß irgend etwas Bemerkenswerthes an ihm sei. Er gehörte zu der Tunkersecte der Wiedertäufer, und erklärte uns ohne Rückhalt seinen Glauben, so wie die Gründe, auf denen derselbe beruhte. In seinen mystischen Erklärungen der heiligen Schrift konnte man ihn mit Origenes vergleichen.

Seine Frau zog uns durch die Schönheit ihres Gesichts an, die von der saubern schlichten Kleidung ihrer Secte noch mehr hervorgehoben wurde. Sie besand sich nicht wohl, sorgte aber dennoch mit der größten Freundlichkeit für unsre Bedürfnisse. Von siebenzehn Kindern waren noch sechzehn am Leben; von ihnen waren zwei Söhne und fünf Töchter abwesend und sechs Söhne und drei Töchter zu Hause; das jüngste Kind war drei Jahre alt.

Ihr Besizthum umfaßt achthundert Acker, von denen ein großer Theil noch nicht urbar gemacht

ist. Der Eigenthümer sagte, er müsse ein Jahr lang erst den Boden kennen lernen. Er gab den gewöhnlichen Preis für das Land: einen und einen viertel Dollar für den Acker. Jetzt hat man ihm vierzig Dollars für den Acker geboten, und er sagt, daß das Land seiner vortheilhaften Lage wegen funfzig werth sei; doch ist er nicht gewillt, es zu verkaufen. So ist er innerhalb der drei Jahre, seit er aus Ohio kam, ein Mann von 40,000 Dollars geworden. Wenn seine Söhne heranwachsen, so siedeln sie sich in einiger Entfernung an, da es ihm an Gelde nicht gebricht.

Das Blockhaus bestand aus drei Zimmern, zwei unter einem Dache und das andere dem Anschein nach daneben gebaut. In einem dieser drei Zimmer geschah das Kochen und Essen; das zweite wurde uns Damen mit einigen von den kleinen Kindern gegeben, und in dem andern schliefen der Rest der Familie, die Herren von unsrer Gesellschaft und ein anderer vom Wetter festgehaltener Reisender. In dem Kamin brannte helles Feuer; zwei oder drei von den Kleinen vertraten die Stelle von Kammerjungfern, und das ganze Gebäude war

so sauber, als nur immer möglich. Hier war „comfort!“

Als wir uns an dem Kamin wärmten und trockneten, und die saubern Fenster, das glänzende zinnerne Geschirr und das Holzgeschirr so weiß wie Schnee sahn, hatten wir nur einen einzigen Kummer. Mr. und Mrs. L. mußten an einem bestimmten Tage einige tausend Meilen weit zu Hause sein. Wir hatten schon viele Verzögerungen erlitten, und von dem jetzigen Abenteuer sahen wir das Ende noch nicht ab. Wir waren ungewiß, ob wir nicht besser gethan haben würden, von Niles nach Chicago auf einem kleinen Dampfboot, dem „Delaware,“ das einige Stunden nach unserm Postwagen von Niles abging, über das südliche Ende des Michigansee's zu fahren. Wir hatten allerdings in Niles auch daran gedacht, doch war die Abfahrt des Bootes nicht gewiß, und wir alle begierig, am Rande dieses großen Binnensee's hinzureisen und die neuen Ansiedlungen an seinem Ufer zu sehen. Hatten wir Recht gethan, daß wir uns diesem Wagniß aussetzten? Recht oder Unrecht, wir waren einmal hier, und mußten nun die Sache abwarten.

Der Schlaf war in diesem reinlichen gastfreien Hause sehr erfrischend für uns. Am nächsten Morgen regnete es noch immer, aber minder heftig. Nach dem Frühstück legten und stäubten wir Damen eigenhändig unser Zimmer, und machten die Betten, da wir unsrer freundlichen Wirthin nur zuviel Last schon gemacht hatten. Dann war eine Zeitung von Michigan zum Lesen da, und ich setzte mich, um Briefe zu schreiben. Plötzlich fuhr ein Wagen mit vier Pferden auf die Thür zu, und der Fuhrmann rief, daß wenn Jemand von da nach Michigan fahren wolle, er ihn mitnehmen könne. Wir hüllten uns daher in unsre wärmsten dicksten Kleider, zogen unsre indianischen Schuhe an, packten uns und unser Gepäck in den Wagen, machten unsre Schirme auf, und warteten voll Verwunderung ab, was unser Schicksal sein würde. Als es nun an das Abschiednehmen ging, legte unsre Wirthin ihre Hände auf meine Schulter, gab mir auf jede Wange einen Kuß, und sagte, daß sie auf das Vergnügen gehofft habe, uns noch einen Tag bei sich zu sehn. — Gern würde ich sie beim Worte nehmen, wenn mein Schicksal mich nochmals in die Nähe der großen See'n führte.

Drittehalb Meilen lang fuhren wir durch die Wälder und bewunderten die Scharlachlilien, Nelken und weißen glänzenden Mocassinblumen. Dann kamen wir bei der verschwundenen Brücke an. Anfangs schien es, als müßten wir Alle, einer nach dem Andern, in einem äußerst kleinen Boote übergesetzt werden. Aber als man den Platz genauer untersucht hatte, wurde beschlossen, daß wir in einem Hause am Berge warten sollten, während die Nachbarn, die Passagiere der Post, und die Fuhrleute eine Brücke bauten. Geduldig warteten wir beinahe drei Stunden lang, indem wir den geschäftig ab und zu gehenden Männern zusahen, uns bei ihnen von Zeit zu Zeit erkundigten, und bemerkten, wie freundlich die Hausfrau gegen ihren Mann war, während sie sich gegen alle Uebrigen barsch zeigte. Es mußte ihr unangenehm sein, ihre Hausflur naß und schmutzig gemacht und sich in allen ihren häuslichen Geschäften von einem Dutzend Fremden, die sie nie eingeladen, gestört zu sehen. Sie ließ uns einige taube Nüsse und bei dem Wegfahren einen oder zwei freundliche Blicke zukommen.

Wir erfuhren, daß ein Herr, der uns am vo-

rigen Tage von Miles folgte, das Wasser neun Fuß tief fand, und mit seinen Pferden fast ertrunken war, an einem Orte, den wir ohne Schwierigkeit passirt hatten. Und an dem heutigen Morgen gab die Brücke, welche wir probirt und passirt hatten, dem Postwagen nach, und die Pferde mußten aus dem Schlamme gezogen werden, worin sie fast erstickt wären.

Unser Fuhrmann war ein Original; eben so einige von den andern morastigen Herren, welche hereinkamen, um sich nach ihrer Brückensahrt zu trocknen. Unser Fuhrmann erzählte uns: „wenn sie hier Jemand in das Gefängniß schicken, so setzen sie ihn draußen in die Wälder. Nur schicken sie ihm einen Mann nach, damit sie wissen, wo er ist.“ Dieser Mann conversirte mit seinen Pferden fast auf dieselbe Weise, wie mit uns, indem er behauptete, daß sie ihn eben so gut verständen.

Um halb drei Uhr wurde gemeldet, daß die Brücke fertig sei, wir bestiegen daher unsern Wagen. Langsam, ängstlich, mit einem Manne an dem Kopfe jedes Vorderpferdes fuhren wir in das Wasser, und sahen es bis zu der Radnabe steigen, während wir über jeden einzelnen Block langsam

hinüberfahren. Der Postwagen, nebst zwei bis drei Reitern folgte. Eine sonderbar wohlwollende Person fand sich unter der Gesellschaft, die aus dem andern Wagen sprang und durch alle unsichere Stellen watete, um sie zu untersuchen. Er watete durch das Wasser, (das ihm oft bis zu den Hüften ging), als wäre es der angenehmste Spaziergang von der Welt. In eines der Löcher sank der Vordertheil unsers Wagens, und riß uns vorwärts, so daß es zweifelhaft war, auf welche Art wir wieder aus dem Wasser herauskommen sollten. Dann fand man, daß die Schraube an einem der Räder los war, und der ganze Zug hielt, bis man den Schaden ausgebessert hatte. Ich begreife nicht, wie die hiesigen Wagen gebaut sein mögen, sie scheinen elastisch zu sein, da sie so viele Stöße und Erschütterungen auszustehn haben, ohne in Stücken zu gehen. Um genau zu erfahren, was sie auszustehn haben, muß ein Reisender sich auf einen Sitz ohne Springsfedern über den beiden Hinterrädern setzen, und auf einem rauhen Wege fahren.

Da der Regen aufgehört hatte, war die Fahrt so angenehm, daß ich bei unsrer Ankunft in der

Stadt Michigan erstaunte. Der Fuhrmann meldete unsre Annäherung dadurch, daß er mehrmals denselben Ton auf seinem gewöhnlichen Horne blies, was die drolligste Musik machte, die ich je gehört habe. Wie viele Minuten dieses währte, kann ich nicht sagen, aber wir lachten so heftig, daß wir selbst auf dem Hofe des Wirthshauses den nöthigen Ernst noch nicht wiedererlangen konnten. Der Mann mußte ein naher Verwandter Paganini's sein.

Eine Stadt wie diese hat man gewiß vorher noch nicht gesehn. Vor drei Jahren wurde sie angefangen und sie soll jetzt 1500 Einwohner haben. Sie ist in den Wald ausgehauen, und enthielt viele kleine Sümpfe, die ohne Zweifel durch den schweren Regen entstanden waren. Neue gute Häuser, halb vollendet, standen mitten in dem dichten Walde. Die fertigen Borrathshäuser lagen zerstreut umher und die Straßen waren mit Baumstümpfen bedeckt. Die Lage ist schön. Der wellenförmige Boden und der Umstand, daß die Gegend überall von See und Wald begrenzt wird, machen sie einzig.

Der Tag war trübe und kalt, wie jeder Tag hier sein soll. Selten vergeht ein Sommertag, an

welchem das Feuer nicht angenehm wäre. Die Fenster waren dunkel, das Metall rostig und das neue Holz um das Haus herum von Dampf geröthet. Feuer konnten wir nicht haben. Der Sturm hatte einen Schornstein zerstört. Es währte lange, ehe wir etwas zu essen bekamen, d. h. bis zur Abendbrotszeit; denn die Leute sind zu geschäftig, um zwischen der Mahlzeit etwas zu serviren.

Unser Souper von Spanferkel, gutem Brot, Kartoffeln, Thee, u. s. w. wurde auf zwei Tischen servirt, wo das Verhältniß der Herren zu den Damen wie zehn zu neun war. In solchen Orten giebt es eine Menge junger Leute, die, wenn sie zu einigem Wohlstande gelangt sind, zurückgehn, um sich Weiber zu holen. Der Anschein von Reichthum war hier eben so in die Augen fallend, als in Detroit, und überall auf dieser Seite des Eriesee's.

Als ich mit Tagesanbruch erwachte, war ich vor Kälte erstarrt. Kein Wunder: in dem dicht an meinem Kopfe befindlichen Fenster fehlte eine Scheibe. Das Geschäft eines wandernden Glasers dürfte in den meisten Theilen der Vereinigten Staaten sehr einträglich sein. Als wir uns in den Wa-

gen setzten, fanden wir die ledernen Rissen ganz durchnäßt, wie Schwämme. Man legte sie zum Trocknen an ein Feuer, und als sie wieder herausgebracht wurden, strömten sie eine Dampfwolke aus. Wir legten Decken über dieselben und fuhren nun vier Meilen durch bethaute Wälder, und kamen dann an dem Rande eines Sumpfes an, dessen Brücke weggerissen war. Ein Mann watete hinein, und erklärte, daß derselbe tiefer sei, als sechs Fuß; wie viel er tiefer sei, konnte er nicht sagen. Es blieb uns also nichts übrig, als zurückzufahren, und wir langten in dem Wirthshause just an, als die Frühstücksglocke geläutet wurde. Nun wurde jeder dazu passende Mann mit Aexten ausgesandt, um uns eine Brücke zu bauen. Wir frühstückten und sammelten und trockneten Blumen, und wanderten bis 10 Uhr umher, als wir gerufen wurden, um abermals unser Heil in dem Wagen zu versuchen. An dem Sumpfe fanden wir eine allerliebste Scene. Ein Theil der Mannschaft war an dieser, ein anderer an jener Seite des Sumpfes beschäftigt; als wir uns unter Bäumen niedersezten und Kränze für Charley wanden, konnten wir drüben einen Baum nach dem andern fallen sehn. Die Mocas-

sinblume wächst hier in großer Menge. Wir saßen hier etwas über zwei Stunden, und es war unglaublich, was man in der Zeit ausgerichtet hatte. Doch die Amerikaner scheinen solche Vorfälle lieber zu haben und fleißiger zu sein, als bei ihrer gewöhnlichen Arbeit; die Fuhrleute schienen abenteuerliche Fahrten den gemächlichen Tagereisen vorzuziehen. Ein Herr in einem leichten Gig machte den ersten Versuch mit der neuen Brücke; unser Wagen folgte, stoßend und schaukelnd, und wir langten sicher auf dem gegenseitigen Ufer an.

Der Weg hatte noch mehrere schlechte Stellen, aber keine, welche einen weitem Verzug veranlaßte. Die nächste sonderbare Scene war eine Sandstrecke, ehe wir das Seeufer erreichten, — Sand, so ausgedehnt, heiß und ermüdend, daß man unwillkürlich sich in der Großen Wüste zu befinden glaubte, von den Rosen abgesehn, welche rings umher wachsen. Ich ging der Gesellschaft voran, bis ich sie hinter den Sandbergen aus dem Gesichte verlor. Aehnliche Berge versteckten den See vor mir, so daß ich in der That nicht wußte, wie nahe er war. Bis an die Enkel tief war ich durch den Sand gepflügt, bis ich, ganz erhitzt, mich umdrehte, um vielleicht

ein kühles Lüftchen zu erhaschen. In dem Augenblick kam die Cavalcade langsam hinter den Bergen hervor; die arbeitenden Pferde, die geräuschlosen Fußgänger und leise rollenden Wagen — Alles stach schwarz gegen den Sand ab. Es war so gut, als befände man sich in Arabien, und man könnte für Cavalcade recht gut Carawane sagen.

Das einsame Haus, in welchem wir zu Nacht bleiben wollten, während der Postwagen mit seinen Passagieren weiter fuhr, war auf den ersten Anblick viel versprechend. Es war ein Blockhaus mit einer Standbank, wo wir ein gutes Abendessen fanden (außer daß es an Milch fehlte), und wir schätzten uns glücklich, diesen Ruheplatz erreicht zu haben. Nie irrten wir uns empfindlicher! Dieses Haus war, so weit ich mich erinnere, der einzige Platz in den Vereinigten Staaten, wo wir eine schlechte Behandlung fanden. An jedem andern Orte gab man uns das Beste, was man hatte, mochte es gut oder schlecht sein.

Auf dem Wege nach Chicago am nächsten Tage, — einem Wege, der sich um die Sandhügel herumwindet, — rief man uns zu, auszustiegen und auf eine Bank zu eilen, um ein Brack zu sehen. Es

war das Wrack des Delaware, des Dampfboots, in welchem wir beinahe von Miles nach Chicago gefahren wären. Es hatte einen Riß in der Mitte, und die Passagiere hatten 24 Stunden lang bis an den Hals im Wasser gestanden, ehe sie befreit wurden, eine Unannehmlichkeit, welche größer war, als alle, welche uns auf unserm Wege zugestoßen waren. Das Erste, was die Passagiere des Delaware thaten, nachdem sie sich am Ufer getrocknet und gewärmt hatten, war, daß sie einen Brief an den Capitain unterzeichneten, der in allen Zeitungen der Umgegend erschien, und in welchem sie ihm für die große Bequemlichkeit dankten, der sie sich an Bord seines Fahrzeugs zu erfreuen gehabt hätten. Wahrscheinlich meinten sie die Zeit, ehe sie bis an den Hals im Wasser stehn mußten.

In dem Walde, welcher die Prairie begrenzt, an der Chicago liegt, sahn wir ein Lager von Truppen der Vereinigten Staaten. Seit dem Aufstande der Creeks in Georgien vor einigen Monaten lebte man an der ganzen Grenze hin in Besorgniß eines Indianerkriegs. Man glaubte, daß alle Stämme, von den Cumanches, die für die Mexikaner in Texas zu kämpfen gedungen waren, bis zu den nördlichen

Stämmen, unter denen wir uns befanden, zusammenhielten. Man glaubte, daß die Kriegsart unter den Winnebagoes, dem kriegerischen Stamme, welcher die westlichen Küsten des Michiganssee's bewohnt, circulire, und die Regierung hatte Truppen nach Chicago gesandt, um sie in Respect zu erhalten. Es war für uns wichtig, die eigentliche Lage der Sache zu erfahren, und wir sahen mit Freude, daß die Beunruhigung so weit aufgehört hatte, daß man den Truppen erlaubte, dahin zu gehn, wo sie nöthiger wären. Sobald sie sich von dem Sturme erholt hatten, der Jedermann inkommodirt zu haben schien, hoben sie ihr Lager auf und zogen fort.

Chicago sieht rauh und öde aus, und liegt auf der hohen Prairie über dem Seeufer. Die Häuser waren unbedeutend und zogen sich ohne Ordnung nach allen Richtungen hin. Einer meiner Freunde, welcher dort wohnte, hatte mir gesagt, daß wir zu der Zeit, wenn der große Landverkauf, der eine Menge Speculanten herbeiführte, stattfände, die Wirthshäuser unerträglich finden würden. So war es denn auch. Schon ihr Anblick war unerträglich und unsre Gesellschaft konnte in

keinem derselben Raum finden. Ich weiß nicht, was wir angefangen haben würden, (falls wir uns nicht in die Schiffe im Hafen begeben hätten), wäre nicht unsre Ankunft bereits gemeldet und freundlich für uns im Voraus gesorgt worden. Wir wurden zu drei Familien vertheilt, welche die Kunst verstanden, alle unsre Skrupel, daß wir uns völlig Fremden aufdrängten, zu entfernen. Niemand von uns wird die gastfreundliche Aufnahme vergessen, welche wir hier fanden.

Nie sah ich einen geschäftigern Ort, als Chicago zur Zeit unsrer Ankunft war. Die Straßen waren mit Landspeculanten bedeckt, die von einem Verkauf zum andern eilten. Ein in Scharlach gekleideter Neger mit einer scharlachnen Fahne auf einem weißen Pferde mit scharlachnen Decken rief die Zeit des Verkaufs aus. An jeder Straßenecke, wo er hielt, drängte sich die Menge um ihn, und es war, als hätte irgend eine vorherrschende Manie das ganze Volk angesteckt. — so kann man die Speculationswuth mit Recht nennen. Als die Herren von unsrer Gesellschaft über die Straßen gingen, wurden sie überall angerufen und ihnen Pachtungen und Ländereien angeboten, indem man ihnen

rieth, zu speculiren, bevor der Preis des Landes höher stiege. Ein junger Advocat, den ich dort kannte, hatte an den fünf vorbergehenden Tagen bloß durch das Anfertigen von Contracten täglich 500 Dollars verdient. Ein anderer Freund hatte in zwei Jahren zehnmal so viel Geld erworben, als er für seinen Lebensbedarf festgesetzt hatte. Dieser rasche Gelderwerb ist bloß ein temporäres Uebel. Bald muß ein Zerplatzen der Blase eintreten. Das Absurde der Speculation ist so schlagend, daß man sich wundern muß, wie das Fieber einen so hohen Grad erreichen konnte.

Auch andere, als Advocaten und Handelspeculanten, erwerben sich in so außerordentlichen Zeiten ein Vermögen. Ein armer Mann in Chicago hatte ein Vorkaufsrecht für einiges Land, für welches er am Morgen 150 Dollars gab. Nachmittags verkaufte er es an einen meiner Freunde für 5000 Dollars. Ein armer mit einer Indianerin verheiratheter Franzose hatte, als ich dort war, einen Proceß, den er allem Anschein nach gewinnen mußte, um das Recht, ein Stück am See belegenes Land für 100 Dollars zu kaufen, das jetzt zu dem

Werthe von einer Million Dollars gesteigert zu werden im Begriff war.

Uebrigens herrschte in Chicago eben so viel Frohsinn, als Geschäftigkeit. Am Abend unsrer Ankunft war Ball. Da ich zu ermüdet war, um hinzugehn, so sandten mir die Damen ein Bouquet von Steppenblumen. Es ist merkwürdig, eine so große Gesellschaft fein gebildeter, wohlhabender Personen zu finden, welche, wie hier der Fall ist, in kleinen unscheinbaren Häusern in dem Winkel einer wilden Prairie wohnen. Es ist hier übrigens sehr gemischt. Ich hörte von einer Familie von Halbbärtigen, die Equipage hatte und schöne Juwelen trug. Wenn die jegige Wuth nach Reichtum vorüber ist, werden mehrere Einwohner nach dem Osten zurückgehn; dann ist Gelegenheit für Ansiedler aus der Handwerkerklasse da; dann werden für die reichern Familien gute Häuser gebaut werden, und die Sonderbarkeit des Orts verschwindet. Er wird dann andern neuen und betriebsamen See- und Flußhäfen Amerika's gleichen. Doch freue ich mich, daß ich ihn noch in seiner Seltsamkeit gesehn habe.

Wir speisten eines Tags bei einem Gentleman,

der mehrere Jahre lang Indianischer Agent bei den Winnebagors gewesen war. Er und seine Frau scheinen die Kunst besessen zu haben, sich in ihren Sympathien und Manieren so durchaus zu Indianern zu machen, als die Wohlfahrt der Wilden, unter denen sie lebten, erforderte. Sie waren die einzigen Personen, welche ich traf, die die Indianer genau kannten und Achtung vor ihnen hatten. Die Frauen Indianischer Agenten müssen starke Nerven haben. Unsre Wirthin hatte, als man von einem feindlichen Stamme angegriffen zu werden fürchtete, wochenlang mit einer Pistole an jeder Seite ihres Kopfkissens und mit einem Dolche unter demselben geschlafen. Der Feind näherte sich jedoch nicht mehr, als bis auf einige Meilen. Die Schwester ihres Mannes war bei dem Blutbade, als das Fort im Jahre 1812 verlassen wurde. Vater und Gemahl waren in der Schlacht, und die Mutter, die kleinen Brüder, und die Schwester saßen in einem Boot auf dem nahen See. Von 70 Weißen entkamen nur 17, und unter diesen war ihre Familie. Sie wurde in der Ferse verwundet, als sie auf ihrem Pferde saß. Ein bemalter Indianer in kriegerischem Costüm kam auf sie zugesprungen, und

ergriff ihr Pferd, um sie, wie sie meinte, zu ermorden. Sie wehrte sich kräftig gegen ihn, und er ertrug es, ohne ihr das geringste Uebel zuzufügen. Er sprach, doch sie konnte ihn nicht verstehn. Darauf kam ein anderer furchtbarer Wilder heran, und Beide führten nun das Pferd zum See und trotz ihres Widerstandes in denselben hinein, bis ihnen das Wasser bis an das Kinn ging. Sie war der Meinung, daß sie sie ertränken wollten; sie begnügten sich jedoch damit, daß sie sie auf ihrem Pferde festhielten, bis das Gemegel vorüber war, wo sie dieselbe dann wohlbehalten herausführten. Es waren befreundete Indianer, die ihr Mann zu ihrem Schutze gesandt hatte, und sie konnte nicht genug die Geduld derselben bewundern, als sie fand, wie abscheulich sie ihre Schützer behandelt hatte.

Wir hatten das grausame Vergnügen, von dem Indianischen Agenten und seinem Bruder, in vollständigem Costüm, mit barbarischer Musik und dem charakteristischen Geheul, verschiedene wilde Tänze ausführen zu sehn. Der verständlichste für uns war der „Entdeckungstanz,“ eine höchst ausdrucksvolle Pantomime. Wir sahn den Indianer

gerüstet in den Kampf ziehn, recognosciren, seinen Gefährten Zeichen geben, schlafen, sich wärmen, seine Flinte laden, sein Scalpirmesser schärfen, bis auf Schußweite durch das Gras nach seinen Feinden heranschleichen, Feuer geben, einen derselben scalpiren, jauchzen und triumphiren. Das Ganze war so entsetzlich, daß uns das Blut erstarrte. Es stellte Haß und Greuel eben so wirksam dar, als die Taglioni Liebe und Anmuth repräsentirt.

Von Chicago machten wir einen Ausflug in die Prairien; unser junger Freund, der Advocat, ließ die 500 Dollars, welche er auch an diesem Tage erwerben konnte, im Stich, und begleitete uns. Er handelte weise; denn in der Wildniß findet man dasjenige, was man für Geld nicht kaufen kann. Um 10 Uhr Morgens, also zwei Stunden zu spät, fuhren wir aus der Stadt hinaus. Unsere Gesellschaft bestand, außer dem Fuhrmann, aus sieben Mann, und unser Fuhrwerk war ein Wagen mit vier Pferden.

Wir mußten zuerst neun Meilen weit die Steppe passiren, an deren Ecke am See Chicago liegt. Diese Prairie ist so früh im Jahre gewöhnlich nicht

feucht; diesmal aber ging das Wasser fast bis an die Axen und wir fuhren auf einem Spazierwege hinüber. Ich sah hier, zum ersten Male in den Vereinigten Staaten, die amerikanische Maßliebe. Sie bedeckte üppig die ganze Prairie, so weit ich sehn konnte, nicht so groß und schön, wie in englischen Gewächshäusern, doch anmuthig und reizend. Hier fand ich denn auch bestätigt, was ich so oft gelesen hatte, wie schwierig es nämlich sei, Entfernungen auf einer Prairie zu unterscheiden. Ein Mann, der in der Nähe geht, sieht wie ein eine Meile weit entfernter Goliath aus. Ich hielt einen funfzig Yards entfernten bedeckten Wagen für ein weißes Haus in der Nähe des Horizonts: und so fort. Endlich erreichten wir die Bäume, welche den eben passirten Sumpf begrenzen. In einem Hause, wo wir anhielten, um die Pferde zu tränken, sahn wir eine Schaar von Auswanderern, welche zeigten, daß wir noch nicht über die Grenzen der Civilisation hinaus waren. Etwas weiterhin kamen wir zu dem Flusse Aux Plaines, der auf einem Meilenzeiger „Oplain“ buchstabirt war. Die Fährre hier ist ein Monopol, und das Publikum muß darunter leiden. Man findet hier nur

ein einziges kleines Boot, obgleich jetzt immer mehr Personen nach den Prairien strömen. Obgleich wir glücklicher Weise an diesem Tage fast die Ersten waren, welche ankamen, so wurden wir doch über eine Stunde am Ufer aufgehalten: dann wurden unsre Pferde vermitteltst zweier Fahrten hinübergebracht, und vermitteltst einer dritten wir selbst. Hätten wir nicht Eile gehabt, so wäre es eine allerliebste Scene gewesen.

Ich sah nie etwas, was sich mit der Situation eines Ansiedlers auf einer großen Prairie vergleichen ließe. Ein einzelnes Haus in der Mitte der Salisburiebene würde einsam und verlassen dastehn; ein einzelnes Haus auf einer Prairie hat Baumgruppen bei sich, reiche Felder umher, und Blumen, Stachelbeeren und fließendes Wasser zur Hand. Als ich das Kind eines Ansiedlers aus dem Bereich des Hauses hinausgehn sah, war es mir, als würde dasselbe nie wieder zurückkehren. Es sah aus, als wollte es in einem Canot in den Michigansee hineinfahren. Der Boden rings um den Wohnungen ist äußerst fruchtbar und nicht staubig. Er braucht nur einmal gepflügt zu werden, um reichliche Frucht zu geben, und scheint

für jetzt unerschöpflich zu sein. Je weiter wir vor-
drangen, desto mehr wurde die Scenerie der Be-
schreibung ähnlich, welche alle Reisenden davon
machen: — einem unbegrenzten englischen Park.
Das Gras war wilder, der verlorne Fußpfad min-
der betreten, und die einzelnen Bäume nicht so
majestätisch. Aber kein Park besitzt etwas, was
sich mit den Baumgruppen in den Windungen des
blauen Aux-plaines-Flusses vergleichen ließe.

Wir hatten uns unterwegs so oft aufgehalten,
daß wir zweifelhaft waren, ob wir den Ort errei-
chen würden, wo wir die Nacht zuzubringen ge-
dachten. Als die Sonne unterging, waren wir
noch neun Meilen von Joliet *) entfernt, hörten
jedoch, daß der Weg, bis auf ein Paar Stellen,
gut sei, und da der Mond durch einen dünnen
Wolkenschleier hindurchschien, so fuhren wir weiter,
immer an dem Flusse hin, und gelangten endlich

*) Ich behalte den Originalnamen bei, den er von den
ersten französischen Missionairen erhielt. Der Ort wird
jetzt Juliet genannt, und da jetzt eine Niederlassung in der
Nähe den Namen „Romeo“ führt, so ist wenig Hoffnung
da, den ursprünglichen Namen wieder in seine Rechte ein-
gesetzt zu sehn.

zwischen Häuser. Dies war jedoch nicht unser Ruheplatz; das Joliet-Wirthshaus lag an der andern Seite des Flusses. Wir suchten daher eine Weile nach der Brücke, fanden dieselbe, und gelangten endlich glücklich hinüber.

Der große Zweck unsrer Expedition, der Berg Joliet, war zwei Meilen von diesem Orte entfernt. Wir wollten ihn am nächsten Morgen besuchen, und mußten dann die Reise nach Chicago zurück, 40 Meilen, noch vor Abend machen. Der Berg ist nur 60 Fuß hoch, beherrscht aber eine Aussicht, die ich weder in ihrer Ausdehnung, noch in ihrer Schönheit beschreiben will. Der Geist der Ruhe selbst residirt in dieser paradiesischen Gegend. Der Maler, welcher Miltons „Morgengesang“ würdig erläutern wollte, müßte hierher kommen und malen, was er an einem thauigen Sommertage, wenn ein Paar helle Wölkchen sanft am Himmel dahinssegeln und ihre Schatten über die Ebene gleiten, vom Berge Joliet sieht. Der Berg Joliet sieht aus wie ein künstlicher Berg, so regelmäßig ist seine Form. Seine Seite glänzt von Blumen, unter denen sich die Scharlachlilie, der weiße Convolvulus, und eine schlanke, rothe Blume in Gestalt einer Scabia auszeichnete. Wir stürten ei-

nen Nachtfalken von seinen Eiern auf, dessen Nest sich auf der Erde befand. Er umkreiste uns beständig und kehrte hoffentlich zu seinen Eiern zurück, ehe sie kalt geworden waren.

Nicht weit von dem Berge lag ein Blockhaus, in welches sich die übrige Gesellschaft begab, um die Füße zu trocknen, da wir lange in dem nassen Grase gestanden hatten. Ich aber blieb draußen, um die herrliche Gegend zu betrachten. Die neun Meilen der Steppe, welche wir letzte Nacht in dem trüben Mondlichte zurückgelegt hatten, waren nun im Glanz der Sonne ausgezeichnet schön.

Nachmittags sahen wir einen Steppenwolf uns über den Weg laufen. Unsere Wirthin vom vorigen Tage, die uns erwartete, hielt ein treffliches Mittagessen für uns bereit. An der Fährde wurden wir nur kurze Zeit aufgehalten, und erreichten die Baumgruppe an der Ecke der „Neun-Meilen-Steppe“ noch vor Sonnenuntergang. Schon der gewöhnlichen Klugheit gemäß hätten wir hier bis zum nächsten Tage warten sollen, selbst wenn sich keine andere Bequemlichkeit gefunden hätte, als ein Dach über unsern Köpfen. Dennoch fuhren wir weiter. Die Füße unsrer ermüdeten Pferde stießen im

Wasser bei jedem Schritte an, denn an einen Weg war nicht zu denken, und wir mußten uns auf den Instinkt des Fuhrmanns und der Pferde verlassen. Wahrscheinlich wollte ersterer sich dadurch, daß er unsere Angst vermehrte, sich über uns lustig machen. Mehr als einmal ließ er sich merken, wie schwer es sei, den Weg zu finden, so wie die Unwahrscheinlichkeit, daß wir vor Mitternacht Chicago erreichen würden; endlich daß es immerhin möglich sei, daß wir die ganze Nacht in dem Sumpfe umherführen, und uns am Morgen an der entgegengesetzten Ecke der Prairie befänden. Charley war müde, alle Uebrigen hungrig und kalt, wahrlich eine höchst traurige Fahrt! Der Fuhrmann bat uns, die Augen nach der rechten Seite zu wenden. Ein schwarzer Bär trabte in geringer Entfernung neben uns her, setzte seinen Marsch noch eine Weile fort, wandte sich dann von unserer Spur ab und wir entgingen so allen üblen Folgen. Es ist bemerkenswerth, daß ich nur ein einziges Mal das kalte Fieber sah, im Herbst, an den Niagarafällen.

Ich hatte dem Dr. F. eine lange Abhandlung über englische Politik versprochen, sobald sich

eine passende Gelegenheit dazu dar bieten würde. Die gegenwärtige hielt ich für außerordentlich passend; denn Niemand schien etwas zu sagen zu haben, und doch war es sehr wünschenswerth, daß etwas gesagt würde.

Ich machte meine Erzählung lang genug, daß sie meilenweit aushielt; als ich indeß geendet hatte, sprach Niemand mehr. Bald nachher zeigte sich etwas Weißes. Unser Rutscher meinte, es sei ein eine halbe Meile von Chicago belegenes Haus. Doch nein: es war ein Emigrantenlager an einer etwas erhabenen, trockenen Stelle, und wiederum waren wir ungewiß, ob wir auf dem rechten Wege wären. Jetzt jedoch war der Chicago-Leuchtturm sichtbar, und schien uns durch die trübe, neblige Luft hindurch zu bewillkommen. Es war sogar, als ob die Pferde es merkten, sie beschleunigten ihren Schritt, und vor halb zehn Uhr waren wir an der Brücke.

Die Familie lag schon zu Bett; doch das Holzfeuer flammte bald wieder empor, Thee wurde gemacht und die Unterhaltung war im Gange. Wir wurden so freundlich aufgenommen, daß wir

der Gasifreiheit auf der Liste der Tugenden in der That einen hohen Platz einräumten.

Sonntag, den 27. Juni, kam die Nachricht nach Chicago, daß der Weg über die See'n von dem Regen unfahrbar gemacht worden sei. Ein Segelboot, das einzige auf den See'n, sollte am nächsten Tage von Chicago nach Detroit und Buffalo absegeln. Wir mußten uns also trennen. Diejenigen, welche zu eilen hatten, mußten auf demselben Wege zurückkehren, welchen wir gekommen waren, und die übrigen zu Wasser weiter reisen. Mr. und Mrs. L. kehrten daher zu Lande zurück, während wir Uebrigen uns um 2 Uhr Nachmittags am 28. an Bord des Milwaukee begaben. — Dieses Schiff war übrigens der einzige Ort in Amerika, wo ich rohe Sitte vorherrschen sah; doch würde kein Vernünftiger hier unter Landspeculanten und Ansiedlern etwas Besseres gesucht haben. Niemand von uns hatte je vorher in Amerika eine Geringschätzung gegen Frauenzimmer gesehen. Das Fluchen hörte nicht auf, und man spie so häufig aus, daß selbst meine amerikanischen Reise-

gefährten darüber erstaunten. Unsre Speise war so, wie man sie auf dem Michigansee erwarten kann: gesalzenes Rind- und Schweinefleisch, Seeswieback, Thee ohne Milch, Brot und Kartoffeln. Der kleine Charley hielt sich an Brot und Kartoffeln, und wir alle waren gesund und bei Kräften.

Als wir noch etwa fünf Meilen von Milwau-
kee entfernt und fünfundzwanzig lärmende An-
siedler ausgeschifft waren, kamen 7 junge Frauen
in die Cajüte und bestürmten uns mit Fragen.
Sie machten die gesammte weibliche Bevölkerung
von Milwaukee aus, welche Niederlassung jetzt
etwa vierhundert Seelen enthält. Natürlich wä-
ren die sieben Frauen sehr erfreut gewesen, noch
zwei mehr zu behalten, wenn die Gelegenheit sich
dargeboten hätte. Ein Herr von Milwaukee, wel-
cher diesen Nachmittag an Bord kam, erzählte
mir, - daß vor wenig Stunden eine Druckerpresse
angekommen sei, und daß rasch eine Zeitung er-
scheinen würde. Er war so gefällig, mir einige
Wochen später die erste Nummer zu senden, und
ich ergötzte mich an dem Aufruf an die Frauen-
zimmer mehr bevölkerter Distrikte, worin diesel-
ben gebeten wurden, auf Milwaukee und seine

Hunderte von Junggesellen ein freundliches Auge zu werfen. Milwaukee ist seit vorigem November bewohnt, hatte gute Waarenhäuser, eine Drucker-
presse und Zeitungen, bevor die Ansiedler Zeit ge-
habt hatten, sich Weiber zu verschaffen.

Die Schifffahrt auf diesen See'n ist gegenwärtig ein Geheimniß; man hat eigentlich noch keine rechte Uebersicht über dieselben. Unser Capitain hatte den Huronensee von allen Seiten befahren, war aber noch nie auf dem Michigan gewesen, so daß er äußerst vorsichtig fuhr. Wir hatten uns an der Sandbank vor dem Hafen von Milwaukee vor Anker gelegt. Hier machte man das Schiff leichter, und es gelang uns, in tieferm Wasser Anker auszuwerfen. Während wir hier lagen, kam das Dampfschiff „New York“ in der Bay an, drei Wochen nach der bestimmten Zeit; so unsicher ist die Fahrt auf diesen stürmischen See'n. Es hielt, gleich uns, an der Sandbank, und so lange wir sehn konnten, gingen Böte ab und zu.

Der nächste Tag brachte Regen und Wind. Das versprochene frische Fleisch, welches hier eingenommen werden sollte, war von Anderen bereits aufgekauft; nicht einmal Milch war zu haben;

der ganze Ort besaß nur zwei Rübe. Bier war die einzige Leckerei, welche wir haben konnten. Als der Capitain vom Lande zurückkehrte, brachte er einen dicken Herrn mit, einen der Eigenthümer des Schiffs, der bis Mackinaw in unsrer Cajüte schlafen sollte, weil alle übrigen Betten für ihn zu klein waren. Er war bei dem Pelzhandel in Mackinaw engagirt und hatte dort ein Landhaus, wohin er uns freundlich einlud.

Am 4. Juli vor fünf Uhr Morgens waren wir auf, um die Manitou-Inseln zu sehen, in deren Nähe wir kamen. Dies sind die heiligen Inseln der Indianer, denen sie auch gehören. Manitou ist der Name ihres großen Geistes und alles Heiligen. Sie halten diese Inseln für den Aufenthaltort der Geister der Gestorbenen. Es sind ihrer zwei: sandig und abschüssig im Süden, und im Norden mit Wald bedeckt. Es war ein kühler sonniger Morgen und diese schwarzen Inseln lagen still und dem Anscheine nach auch verlassen auf den glänzend grünen Gewässern. Weit dahinter, im Süden, zeigten sich zwei schimmernde Segel am Horizont. Sie blieben uns den ganzen Tag im Gesicht, und schwächten das Gefühl

der Einsamkeit, welches der Reisende auf diesen ungeheuren See'n und zwischen diesen einsamen Inseln und Ufern empfinden muß. Zur Rechten lag das Michiganufer, hoch und sandig, mit dem schwarzen Gipfel, der „schlafende Bär“ genannt. Bis jetzt haben noch keine Landspeculanten hier Fuß gefaßt. Ein Paar indianische Wohnungen mit immergrünem Wald und sandige Klippen sind Alles. Hier zeigte uns Mr. D. einen ihm gehörigen Schooner, der im vorigen November während eines Schneesturmes gescheitert war. Er lag reizend und verloren auf der Seite, zwischen den Klippen da. „Ach!“ sprach der Eigenthümer mit einem Seufzer, „er war ein liebliches Geschöpf und schlank, wie eine Kirche. Zwei Leben gingen verloren. Zwei junge Deutsche konnten den Befehl nicht verstehen, der ihnen gegeben wurde, all' ihre Kleider anzulegen und sich warm zu halten. Sie kleideten sich nur halb an, die Kälte ergriff sie und sie starben. Die Uebrigen versuchten, durch das Reiben zweier Stücke Holz Feuer anzumachen, erhielten aber nur Rauch. Einige fanden Spuren eines Hundes im Schnee. Diesen folgten sie drei Meilen weit und gelangten in ein

Indianisches Dorf, wo sie erwärmt und gastfreundlich gespeist wurden.

Während des hellen Morgens passirten wir die Fuchs- und Biberinseln. Der Capitain war guter Laune, obschon keine Aussicht mehr vorhanden war, in Mackinaw zeitig genug zu den Festlichkeiten des Tags anzukommen. Diese Insel ist vornämlich als Hauptstation des nordwestlichen Pelzhandels bekannt. Andere kennen sie als den Sitz einer indianischen Mission, wieder Andere als eine Grenzgarnison. Mir ist sie als die wildeste und dabei zarteste Landschaft bekannt, welche ich auf Gottes Erde gesehen habe. Es ist eine kleine Insel von neun Meilen Umfang, in der Meerenge zwischen dem Michigan- und Huronensee.

Gegen Abend zeigte sich die Wiscoesinküste, der Paß verengerte sich plötzlich und wir sagten dem großen See Lebewohl, durch dessen ganze Länge wir gesegelt waren, nachdem wir seine südliche Spitze umreist hatten. Das düstre, schwere Leuchtschiff kam uns etwa um sechs Uhr zu Gesicht. Das Amt desselben ist, Schiffe im Dunkeln durch den Engpaß zu ziehen. Wir kamen dazu zu früh an; vielleicht aber erzeugte es diesen Dienst

den beiden Schoonern, deren weiße Segel wir den ganzen Tag über am südlichen Horizonte gesehen hatten. Zuerst sahen wir dann einen weißen Fleck vor uns; es waren die Baracken von Mackinaw, die sich an den grünen Bergen hinzogen, und lange vor der Stadt sichtbar waren.

Die Insel sah entzückend aus; an allen kleinen Schiffen im Hafen waren die Farben aufgezogen, die Nationalflagge wehte von den Baracken, Soldaten drängten sich am Ufer; halberwachsene Bursche fuhren in ihren kleinen Canots in dem transparenten Wasser umher; die halb französische, halb indianische Bevölkerung des Platzes war draußen; am Ufer stand eine Indianerhütte und neben ihr eine malerische schwarze Gruppe; die Kühe kamen zum Melken herab: — kurz es konnte keinen freundlicheren Anblick geben.

Die Häuser des alten französischen Dorfes sehn schäbig aus, und haben ein Dach von Baumrinde. Auch giebt es hier einige nette gelbe Häuser, die mit ihren rothen Läden und Vorhöfen ein fremdartiges Ansehen haben. Die bessern Häuser stehn auf der ersten der beiden Terrassen, welche deutlich von einander geschieden sind. Hinter ihnen erhe-

ben sich grüne Hügel, vor ihnen ziehn sich Gärten hin. Etwas rechts stand ein Viereck von Missionsgebäuden, nebst der weißen Missionskirche; dann kam der schroffe Abhang nach dem See und endlich das blaue Wasser.

Der Huronensee war wie gewöhnlich trübe, und wir erreichten die Mündung des St. Clairstroms nicht eher, als am Abend des Sten. Des Nachmittags wurden Fort Gratiot und die enge Mündung des St. Clair sichtbar. Ein heftiges Gewitter, das uns überfiel, ging rasch vorüber, und in zwanzig Minuten vergoldete die Sonne das Fort, die Wälder und die grüne, steppengleiche Canadische Küste. Unter dem Schutze des Waldes schlenderte eine unermessliche Heerde von Pferden umher. Eine Wolke von zahllosen Tauben beschattete nach einander See, Wälder und Prairie, und an der Michiganseite zeigte sich ein ausgedehntes Lager wilder Indianer. Bei dem Versuch, während des Brandens zu landen, blieben wir einen Steinwurf weit von den Indianern entfernt mit dem Hintertheil des Schiffes stecken, und konnten den Abend nichts weiter thun. Wir warfen daher einen Anker aus, hofften auf gute

Ruhe und schickten drei Mann an das Land, um wo möglich frische Milch zu bekommen. Während dem stand ein Haufe von Ansiedlern am Ufer, und wir erschrafen, als wir sie, bis auf die Kinder hinab, unaufhörlich mit Zweigen wehen sahn. Dies war ein deutliches Zeichen, daß es hier Moskitos gebe. Wir machten Anstalt, ihnen unsre Cajüte zu versperren, aber sie waren schon darin, und ich für mein Theil beging manchen Mord, ehe ich die Augen schloß. Im Zwielicht sah ich etwas an dem hohen Ufer hinschleichen, und als ich genau zusah, bemerkte ich einen Haufen Indianer, die Einer hinter dem Andern im Schatten des Waldes daherzogen. Selbst ihre einfachsten Handlungen sind charakteristisch; und ich sah sie in ihrem wilden Aeußeren nie, ohne an Geister oder Dämonen zu denken. Am Morgen schwammen wir den Strom hinab, das Hintertheil vorn, und von einem Ufer an das andere geworfen. Der Capitain und Lieutenant waren beide krank, und es wurden einige Leute mit dem Boote an das Land geschickt, um zu holen, was zu haben sei. Sie eilten so sehr sie konnten, holten uns aber erst wieder ein, nachdem wir vier

Meilen zurückgelegt hatten. Für den Capitain brachten sie Branntwein und für uns frische Butter. Bald nach Sonnenuntergang trieben die Moskitos uns wieder von dem Berdeck.

Am Morgen des 10. war das Berdeck in großer Confusion. Der Capitain befand sich schlechter: der Lieutenant war zu krank, um commandiren zu können, und der Steuermann schien sich besser auf das Fluchen, als auf irgend etwas Anderes zu verstehen.

Es war ein unbehaglicher Tag. Wir schienen ganz in der Nähe von Detroit zu sein, aber das Wischen Wind, welches wir hatten, schloß allmählig ganz ein; die Sonne brannte heiß, die Moskitos umschwärmten uns, der Capitain war niedergeschlagen und die Passagiere verdrießlich. Dr. F. fuhr an's Land, und brachte uns Milch, von der wir alle etwas tranken, ehe sie sauer wurde. Am 11ten hatte er einen leider nur zu gewöhnlichen Anblick. Ein Gastwirth machte einen Indianer betrunken, und stiftete dann aus selbstsüchtigem Interesse einen Streit zwischen ihm und einem Andern an. Die Weißen scheinen in Bezug auf die Rothhäute weder Ehre noch Erbarmen zu haben.

Bevor wir am andern Morgen aufstanden, merkten wir an dem Krachen des Schiffsgebälks, daß wir in rascher Bewegung waren. Der Wind war schön und allem Anscheine nach mußten wir Detroit gegen Mittag erreichen. Der See St. Clair mit seinem ruhigen Wasser und den niedrigen Ufern bietet nichts Sehenswerthes dar. Der Capitain war noch immer zu krank, als daß er die Leitung des Schiffs hätte übernehmen können. Und da er der einzige war, welcher den Strom kannte, so währte es nicht lange, bis wir auf einer Sandbank festsaßen. Nach vergeblichen Versuchen, wieder flott zu werden, gab der Lieutenant ein Signal und bald kam ein Schooner heran, der funfzehn von uns, sämtlich Passagiere, sammt dem Gepäck nach der Stadt fuhr. Am andern Tage kam auch unser Schiff nach. —

Kurz vorher war denn auch die Nachricht eingelaufen, daß ein Dampfboot mit achthundert Personen versunken sei. An Unglücksfällen ist Amerika so wenig arm, daß man nicht viel Aufhebens davon macht.

Dritte Abtheilung.

Civilisation.

„Dieses Land, welches der Welt das Beispiel physischer Freiheit gab, ist ihr auch das der moralischen Emancipation schuldig; denn bis jetzt existirt dieselbe bei uns nur dem Namen nach.“

Jefferson.

Die Stufe der Civilisation eines Volkes entspricht der Erhabenheit der Idee, welche unter dem Volke am meisten vorherrscht. Die hervorstechendste Idee der Wilden ist die Nothwendigkeit, für die gemeinsten physischen Bedürfnisse zu sorgen. Die ersten Schritte in der Civilisation sind daher etwas verfeinerte Methoden, den Körper zu unterhalten. Geschieht dies mit einiger Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, so folgt Vergnügungssucht und Liebe zum Müßiggange. Dann kommt die Sucht nach Schätzen, und dann die Rücksicht auf die Meinung. Weiter ist bis jetzt noch keine Nation gekommen. Allerdings werden unter allen Nationen einzelne Individuen sich zu höhern Ideen erhoben haben, wie sich denn überall ein

Streben nach etwas Erhabenerem, als die gegenwärtige Moralität ist, zeigt. Dazu ist die Majestät höherer Ideen so unwiderstehlich, daß ihr von den Leitern der Gesellschaft von alten Zeiten her eine unwillkürliche Huldigung dargebracht wurde.

Die Civilisation der alten Welt correspondirt noch immer mit der niedrigen Idee Eines, der mehr in der Außenwelt und für dieselbe lebt, mehr für das, was um ihn her ist, als für dasjenige, was in ihm ist. Es wird noch immer angenommen, daß, was auch einzelne Individuen sagen oder thun mögen, die allgemeine Menschheit für Reichthum, äußeres Wohlbefinden und Ansehen, höchstens für einen bedeutenden Ruf, lebt. Damit steht dann die Stufe der Civilisation im Verhältniß. Kaum gibt es eine Einrichtung oder einen Gebrauch, die etwas Höheres voraussetzen. Das zeigt sich schon in dem Unterrichtswesen und der Erziehung. Die Phrase, wodurch Eltern, Erzieher, Lehrer und Staatsmänner ihren höchsten Ehrgeiz ausdrücken, ist noch immer: „aus ihren Zöglingen nützliche und achtungswerthe Mitglieder der Gesellschaft zu machen“, während es doch so klar ist wie der Tag,

daß Jedem Raum und Gelegenheit gegeben werden muß, das zu werden, wozu sein Schöpfer ihn bestimmt hat. Obiges geht so weit, daß der edelste Mensch, welchen je die Erde trug, für das grade Gegentheil eines „nützlichen und achtungswerthen Mitgliedes der Gesellschaft“ angesehen wurde. Der Beobachter wird das für eine niedrige Stufe der Civilisation halten, und so ist es noch jetzt, wie sehr man auch über die erhabene Stufe jubeln mag, welche die Civilisation erreicht hat, wenn man 50 Meilen in der Stunde reisen kann und ausgezeichnete Köche einen Lohn von 1200 Pfd. Strl. jährlich bekommen. So lange Wahrheit und Gerechtigkeit leere Worte bleiben, wird kein Verständiger von einer hohen Stufe der Civilisation reden.

Die alte Welt schaut natürlich voll Interesse nach der neuen, um zu sehn, welche Stufe der Civilisation diese unter frischen Umständen erreicht. Die Vielen, die keine andern Gegenstände des allgemeinen Strebens begreifen, als Schätze, Be-
haglichkeit und Ruhm, richten nur darauf ihr Augenmerk, unter welchen Formen diese verfolgt

werden. Einige Wenige, die die Mißverhältnisse zu Hause nur von äußeren Bedrückungen herleiten, sehen auf Amerika mit extravaganten Erwartungen einer vollkommenen Herrschaft der Tugend und Glückseligkeit, weil die Amerikaner äußerlich frei leben. Was ist nun das Wahre?

Während die Republiken Amerika's neu sind' sind die Ideen des Volkes alt. So lange diese Republiken Colonieen waren, enthielten sie ein altes Volk, daß unter alten Institutionen in einem neuen Lande wohnte. Jetzt sind sie ein gemischtes Volk, unmündig als Nation, mit beständigem Zufluß aus alten Ländern, in einem neuen Lande unter neu aus alten Elementen combinirten Institutionen, lebend. Der Fall ist so eigenthümlich, daß die alte Welt schon immer einige Zeit Geduld haben kann, um zu sehn, was herauskommen wird. Die alte Welt muß Geduld haben; denn die Amerikaner haben noch keinen Nationalcharakter und werden ihn auch in einer langen Reihe von Jahren noch nicht haben. Es kommt nicht darauf an, ob sie denken, sie haben ihn; oder es kommt nur so viel darauf an, als dieses

zeigt, wohin sie streben. Ihre Verehrung Washingtons hat sie zu der Annahme gebracht, er sei der Typus ihrer Nation, und ihr Patriotismus ist mit ihm so sehr verbunden, daß sie schließen, die Nation wachse ihm ähnlich empor. Trügen die Amerikaner einem ihrer Landsleute auf, das zu schildern, was sie ihren Nationalcharakter nennen, so würde unfehlbar eine vollkommene Aehnlichkeit mit Washington herauskommen. Doch herrscht dabei ein Mißverständniß. Vor Washington schon gab es Einflüsse, die ihn überlebt haben, und tiefer in den Herzen der Amerikaner liegen, als Washington selbst. Sein Charakter ist eine erhabene, vorherrschende Idee unter ihnen; doch giebt es noch andere, welche den Vorrang haben, weil sie allgemeiner sind. Reichthum und Meinung wurden praktisch verehrt, ehe Washington auftrat, und die Anbetung der Meinung ist jetzt die in den Vereinigten Staaten eingeführte Religion.

Die altweltliche Schätzung des Reichthums ist unter ihnen geblieben, obschon an Kraft etwas verringert. Sie ist in Amerika deutlich einer andern Idee untergeordnet, immer noch ein Idol,

aber von höhern Range. Die Verehrung der Meinung hat hier jedenfalls den Vorrang vor der des Reichthums.

In einem Lande, wo der Wille der Majorität alle politischen Angelegenheiten entscheidet, zeigt sich ein Bestreben, zur Majorität zu gehören, außer wo bedeutende Interessen, oder die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Suprematie der Minorität, das Gegenwicht halten. Die Minorität muß in diesem Falle den kräftigen Willen besitzen, die Minorität zu sein. Ein kräftiger Wille wird von den Schwächern gefürchtet, welche so wenig Vertrauen haben, daß sie glauben, solch ein Wille brächte die politische Gleichheit, welche das Grundprincip ihrer Institutionen ist, in Gefahr. Diese Furcht verursacht Verfolgung oder mindestens Anstoß: solcher Anstoß wird zu einer wirklichen Gefahr, und, gleich allen Gefahren, je länger er währt, weit mehr gefürchtet, als er es verdient. So werden dann aus Mangel an Vertrauen Wahrheit und Gerechtigkeit „leere Worte“ in den Staaten der neuen, wie in den Reichen der alten Welt; und die in der Kindheit begriffene Nation, von der man erwartete, daß sie ein frisches, höheres,

sociales Leben beginnen würde, führt in ihrer Civilisation eine Idee aus, die sich kaum über diejenigen erhebt, welche in weit weniger, als jene, hinsichtlich der politischen Freiheit begünstigten Nationen wirksam waren.

Erstes Capitel.

Die Idee der Ehre.

Ohne Zweifel ist es besser, für die Ehre, als für Reichthum zu leben; um wie viel besser aber: — das hängt von der Idee der Ehre ab. Wo Wahrheit und Gerechtigkeit mehr als leere Worte sind, schließt die Idee der Ehre alle Furcht aus, ausgenommen die vor dem Unrecht. Wo die Ehre aber von der gegenwärtigen Meinung der Menschheit abgeleitet wird, muß stets Furcht herrschen, weil dann nichts unbeständiger ist, als der Ruf. Doch die Zeit wird kommen, daß die Amerikaner voll Erstaunen entdecken werden, wie sehr sie ihre Vorrechte dadurch verderben, indem sie sich weniger Freiheit im Reden und Handeln gestatten, als die Bewohner von Ländern genießen, deren politische Knechtschaft die Amerikaner mit Recht bemitleiden und verachten.

Diese Rücksicht auf die Meinung zeigt sich un-

ter mannigfaltigen Formen in verschiedenen Theilen des Landes und unter unähnlichen socialen Einrichtungen. Im Süden herrscht viel Eitelkeit und Extravaganz, aus Furcht, für arm gehalten zu werden, wo ohne Zweifel die Folge Zurückhaltung und Einschränkung sein würde; und große Geringschätzung des Lebens, aus Furcht, feige genannt zu werden, was sogleich der Fall sein würde, wollte man Beleidigungen verzeihen. Aus Furcht vor solchen Zurechnungen von Seiten der öffentlichen Meinung giebt man hier die Freiheit des Redens und Handelns auf. Im Norden war die Gesellschaft, besonders durch den religiösen Einfluß von den Vätern her, befähigt, diese niedrige Art der Furcht, so weit sie sich in der Geringschätzung des Lebens zeigt, zu verachten; doch nicht alle. Das geht so weit, daß eine angesehene Dame im Norden, welche erfuhr, daß ihr Sohn ein Duell haben würde, den Wunsch aussprach: „wenn einer der Duellanten stiele, so möchte es ihr Sohn sein.“ Sie fürchtete die öffentliche Meinung, in der ihr Sohn im andern Falle als Mörder dastehn würde.

In den nördlichen Handelsstädten findet viel

Dstentation der Reichen statt; hier hat sich denn auch eine Aristokratie gebildet; und, wie gesagt, die aristokratische Partei ist stets die fürchtende, die demokratische stets die hoffende Partei. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung nimmt vielerlei Formen an: Furcht, für gemein zu gelten, Furcht vor Verantwortlichkeit, und vor Allem die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Die Amerikaner der nördlichen Staaten sind durch Erziehung und Gebrauch so sehr an die Vorsicht, von welcher ich rede, gewöhnt, daß sie deren Ausdehnung und Seltsamkeit gar nicht bemerken. Aber sie mögen die ganze Welt durchziehen und werden keine andere Gesellschaft finden, die sich dem Zwange einer beständigen Vorsicht und Berücksichtigung der Meinung Anderer unterwirft. Sie mögen die ganze Welt durchziehen, und werden kein anderes Land finden, wo die Kinder sich schon in Acht nehmen, wo die Jünglinge in der Stille beschließen, was sie öffentlich sagen, und was sie nur im Familienkreise aussprechen werden; wo die Frauenzimmer fast allgemein erbärmliche Briefe schreiben, weil man es für unvorsichtig hält, sich dem Papiere

anzuvertrauen, und wo bejahrtere Männer jenes Vertrauen auf Grundsätze zu entbehren scheinen, welches ein freies Aussprechen derselben zu jeder Zeit und unter allen Umständen einflößt.

Diese Vorsichtigkeit erstreckt sich fast auf alle Verhältnisse, und könnte bisweilen ergötzlich erscheinen, wäre der Gegenstand nicht zu ernst. Als Dr. Channings Werk über die Sklaverei erschien, hatte ich folgendes Gespräch mit einer Bostoner Dame:

„Haben Sie Dr. Channing's Buch gesehn?“

„Ja, und Sie?“

„Nein. Halten Sie es nicht für sehr unzeitig?“

„Im Gegentheil, für sehr zeitgemäß, da es nun einmal nicht früher erschien.“

„Aber ist es nicht Unrecht, die öffentliche Aufregung in solcher Zeit zu erhöhen?“

„Das hängt von der Natur der Aufregung ab. Aber dies Buch scheint eine beruhigende Wirkung zu machen, wie das Aussprechen ächter Grundsätze stets zu thun pflegt“

„Aber Dr. Channing ist nur Theoretiker, und

hat kein reales Interesse an der Sache, er lebt sehr zurückgezogen.“

„Rein materielles Interesse . . . und dies und seine Zurückgezogenheit befähigen ihn, in einem Falle, wo Principien die Menschen erleuchten und die Praxis sie nur zu verblenden scheint, klarer zu sehn, als andere“

„Gut; ich werde das Buch lesen, da es Ihnen so sehr gefällt.“

„Bitte, thun Sie's nicht, wenn das Ihr Grund ist.“

Bald erschien eine Erwiderung auf Dr. Channings Buch: — ein Pamphlet, das nach Furcht, Dollars und Gemeinheit roch. Ein Gentleman in Boston, der bei wichtigen Gelegenheiten einen hohen moralischen Muth gezeigt hatte, erwähnte dieser Erwiderung längere Zeit nach ihrem Erscheinen mit keinem Worte. Als er endlich einen Anderen so davon reden hörte, wie sie es verdiente, sagte er: „Nun die Leute so offen über jene Erwiderung sich aussprechen, so habe ich keinen Grund, mit dem zurückzuhalten, was ich von ihr denke. Ich habe bis jetzt den Mund gehalten; aber gestern hörte ich — eben so davon re-

den, wie Sie jetzt, und nehme nicht länger Anstand zu erklären, daß ich die Schrift für ruchlos und abscheulich halte.“ —

Will der Reisende eine angenehme Freiheit des Benehmens finden, so muß er nach dem Westen gehn. Die Leute im Westen haben eine comfortable Selbstgefälligkeit, die eben so verschieden von der Anmaßung des Südens, als von der Aengstlichkeit des Nordens ist. Damit scheinen sie die allgemeine Tugend des Landes, die Gastfreiheit zu verbinden, so daß der Aufenthalt unter ihnen sehr angenehm ist. Ihr Selbstvertrauen entspringt wahrscheinlich aus ihrer außerordentlichen Energie. Sie sind das freieste Volk, welches ich in Amerika sah, und aller Schmeichelei fremd. Werden dem Fremden in Westen Schmeicheleien gesagt, so kann er sicher schließen, daß die Person, welche dieselben an ihn richtet, aus New-England kommt. „Wir sind der Meinung,“ sagte mir ein Westler, „daß wir, wie groß und gut auch eine andere Person sein mag, grade eben so groß und gut sind.“

Die Bewohner des Westens haben ein Recht zu so viel Selbstvertrauen, als aus der Gewiß-

heit dessen, was sie vermögen, entsteht; und wenn sie oft vergessen, daß die Welt anderwärts fortschreitet, wenn sie sich verhältnißmäßig für eben so groß in der gegenwärtigen Gesellschaft halten, als sie es früher in der Wildniß waren, so darf man nicht vergessen, daß sie in der Besiegung und Unterwerfung der Umstände wirklich ihre Männlichkeit bewiesen.

A b s c h n i t t I.

S a f t e n.

Dieses Wort, oder doch der Sinn desselben, wird in einer Republik wahrscheinlich eben so wenig verschwinden, als unter den Hindus selbst. Rang und das feste Halten darin wird man überall finden, wo es eine Gesellschaft giebt. Da es natürlich und unvermeidlich ist, so ist es folglich auch recht. Die Frage ist nur, was auf Rang Anspruch machen kann.

Da die Feudal-*Qualificationen* für Rang in Amerika durchaus nicht existiren (außer in den *Sclavenstaaten*, wo es zwei *Classen* ohne alle kleinere *Distinktionen* giebt), so würde es absurd sein, wenn die *Feudal-Ueberbleibsel* von Rang in Europa in Amerika nachgeahmt werden sollten. Wo in Amerika auch der Schein einer *Aristokratie* existirt, sie kann nur vom *Reichthum* herkommen, da sie von der *Geburt* nicht herrüh-

ren kann. Eine Aristokratie, welche sich nur auf Geld gründet, ist überall gemein, in einer Republik aber ganz besonders.

Dies ist die einzige Art von Vulgarität, welche ich in den Vereinigten Staaten sah. Ich denke, daß die Engländer, welche sich am meisten über die Vulgarität amerikanischer Sitten beschwerten, dieses aus zwei Gründen thaten: — weil sie ihre eignen conventionellen Begriffe für das Ideal von Sitten hielten (was an sich selbst eine Vulgarität ist), und weil ihr Umgang mit den Amerikanern sich auf diejenigen beschränkte, welche sich für die Aristokratie der Vereinigten Staaten halten: — auf die reichen Bewohner der Atlantischen Häfen. Fremde Reisende werden von dieser Classe der Gesellschaft äußerst gastfrei aufgenommen; man führt sie bei den Honorationen in Boston, New York, Philadelphia ein, und lehrt sie das Land mit den Augen ihrer Wirthe anzusehn. Darin liegt nichts Böses; es ist sehr natürlich, aber für Fremde keineswegs das Mittel, Land und Volk genau kennen zu lernen. Der Reisende, welcher mit eignen, nicht mit europäischen oder bloß aristokratischen, sondern mit menschlichen Augen sieht, wird

die ächte Aristokratie des Landes nicht bloß in den Ballzimmern und Salons, sondern auch in Schifferböten, Kaufmannsläden, Collegien und hinter dem Pfluge finden. Bevor er nicht dieses Alles gesehen und die natürlichen Sitten der natürlichen Aristokratie studiert hat, kann er das Wort „vulgär“ nicht mit größerem Recht auf mehr als eine Classe anwenden, als ein Amerikaner thun würde, der alle Engländer vulgär nannte, wenn er nur die Londoner Aldermanclasse gesehen hat. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, wie viele Irrthümer daraus entspringen.

In Boston, wo die Heuchelei vorherrschend ist, gibt es einige Wenige, welche offen eine Monarchie wünschen, und noch Wenigere, welche beständig von den Vortheilen einer Monarchie und den Nachtheilen einer Republik reden. Offenbar gehen diese von der Voraussetzung aus, daß sie in einer Monarchie die Aristokratie bilden würden: ein Punkt, in welchem sie sich irren dürften, wenn ein so unmögliches Ereigniß überhaupt stattfinden könnte. Diese Classe oder Coterie ist übrigens sehr klein und ohne Einfluß.

Auch die Erziehung der Kinder der Borneh-

men ist ganz aristokratisch und erstreckt sich nicht selten bis auf die Schule, wo sogar junge Mädchen sich in Coterien sondern. Dennoch ist die Sache nicht gar zu gefährlich. Die „Exclusives“ selbst halten das Gelingen ihrer Bestrebung für unmöglich. Die Hauptwirkung des aristokratischen Geistes in einer Demokratie besteht darin, daß er die von ihm Befessenen zu „Exclusives“ in doppeltem Sinne macht: indem sie mehr ausgeschlossen werden als ausschließen. Die Republik leidet durch nichts so sehr, als wenn sie eine kleine Classe in sich enthält, die nach antirepublikanischen Grundsätzen handelt, und dadurch zu ungerathenen Rindern, statt zu ihren weisen, nützlichen Freunden und Dienern wird.

In Philadelphia war ich viel in Gesellschaft. Einige meiner gastfreundlichen Bekannten wohnten in Chesnut-Street, oder in Arch-Street, und viele an andern Orte. Als ich wenige Wochen in der Stadt war, fand ich zu meinem Erstaunen, daß mehrere von den Damen, welche ich bewunderte, von andern jungen schönen Damen, die ich nicht minder verehrte, nie etwas gesehen oder gehört hatten, auch nichts von ihnen sehn oder

hören wollten. Ich forschte wiederholt nach Aufklärung dieses Räthsels. Eine Person sagte mir, daß eine Fremde die Gebräuche der Gesellschaft nicht durchschauen könnte. Ich fühlte die Wahrheit dieses Ausspruchs, gab mich aber damit nicht zufrieden. Eine Andere sagte mir, dieses gegenseitige Ignoriren der Damen käme daher, weil die Väter der Damen der Arch-Street sich selbst ihr Vermögen erworben hätten, während die Damen der Chesnut-Street das ihrige ihren Großvätern verdankten. Solcher Gründe gab es mehrere, und die Sache ging so weit, daß man schon aus der Art zu grüßen sehn konnte, welcher dieser Straßen eine Dame angehörte.

Es läßt sich nicht annehmen, daß allein schon der Umstand, daß man in einer Republik lebt, jene Art von Eigenliebe ausrotten wird, welche die Form eines Familienstolzes annimmt. Es ist ein Stadium in dem Uebergange von der Selbstsucht zum Wohlwollen und daher zu schicklicher Zeit und am rechten Orte natürlich und nützlich. Wie jedes Kind seinen Vater für den weisesten in der Welt hält, so hält das liebende Mitglied einer Familie seine Verwandten für die größten,

besten und glücklichsten Menschen, bis es einige andere genau kennen lernt. Diese Art von Ausschließlichkeit findet man überall, wo es Familien giebt, und Niemand wird sie für einen Fehler halten. Nimmt man an, daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande bleibt, so kann sie, ihrer außerordentlichen Geringsfügigkeit wegen, keinen Nachtheil bringen. In einer Stadt kann derselbe Stolz in Rastengeist ausschlagen oder zu reiner republikanischer Brüderlichkeit ausschlagen. Die Alternative ist bedeutend und bezeichnend für den Zustand der Republik, und äußerst wichtig für die Individuen.

Ausdehnung und Einfluß der conventionellen Aristokratie in den Vereinigten Staaten, sind in so fern für den Zustand der Republik bezeichnend, als sie ein genaues Maasß des vorhandenen anti-republikanischen Geistes geben. Solch eine Aristokratie wird andererseits zu unbedeutend bleiben, um gefährlich zu sein. Sie kann ihre Mitglieder nicht wählen, ihre Zahl nicht beschränken, noch sich von Befleckung frei erhalten, denn sie pflanzt sich nicht durch Erblichkeit, sondern durch Zuwachs von unten fort. Gewürzkrämer werden reich, Handwerker

Gouverneurs von Staaten, und zum Glück giebt es kein Gesetz, keinen Grund, keinen Wunsch, daß es anders sein möchte. Diese kleine Wolke wird stets über der Republik hängen, wie der beständige Dunst über dem Niagara, welcher durch die Kraft und Regelmäßigkeit der Bewegung darunter entsteht. Einige Beobachter mögen bedauern, daß der Himmel nie ganz klar sein wird, Niemand aber wird die kleine Wolke fürchten. Eben so gut könnte man besorgen, der kleine leichte Dunst würde den Wasserfall hemmen oder in ein anderes Bett drängen, als daß die conventionelle Aristokratie Amerika's die Republik vernichten sollte.

A b s c h n i t t II.

E i g e n t h u m.

Ich fand es durch sämtliche Vereinigte Staaten hindurch als eine ausgemachte Wahrheit, daß enormes Privatvermögen mit dem Geiste des Republikanismus unverträglich ist. Reichthum ist Macht, und bedeutende Macht darf nicht in den Händen von Individuen ruhen. Jeder war davon überzeugt. In der vorherrschenden Gewinnsucht, gegen welche Prediger vergebens predigen und Moralisten vergebens schreiben, scheint kein Wunsch zu liegen, über das hinaus zu gehn, was die öffentliche Meinung billigt. Es ist mehr der Geist der Ostentation, als der Wunsch, Schätze aufzuhäufen. Es ist erwähnt worden, daß es in allen sechs Staaten New-Englands, unter einer Bevölkerung von mehr als 2 Millionen, nicht mehr als 4 bis 500 einflußreiche Männer giebt, die 100,000 Dollars und darüber im Vermögen haben.

Die öffentliche Meinung ist so sehr gegen Begünstigung eines einzigen Kindes, also gegen Majorate, daß Niemand solche zu stiften wagt. Die seltenen Versuche einiger in feudalen Vorurtheilen lebenden Personen, diese verderbliche Sitte fortzupflanzen, sind zum Glück sämmtlich vereitelt worden.

Diese entfernte Annäherung an eine Aequalisation des Eigenthums würde eine Verbesserung für die Zustände der alten Welt sein, wo die Anhäufung von Reichthümern in Massen, die daraus folgende Verlassenheit und Armuth großer Theile der Gesellschaft und die dadurch hervorgebrachten Divisionen zwischen Classe und Classe, Mensch und Mensch ein zu absurdes und barbarisches System bilden, als daß es von Dauer sein könnte. Die von den Amerikanern gemachte entfernte Annäherung an eine Ausgleichung des Eigenthums ist noch wichtiger dadurch, daß sie die Methode anzeigt, wie die Gesellschaft eventuell von ihrer Absurdität und ihrem Barbarismus hinsichtlich des Eigenthums erlöst werden kann. Erst wenige beobachten diese Methode: doch werden die Vielen, welche, so weit es möglich ist, die Mode der al-

ten Welt nachahmen und deren feudale Vorrechte vor Allem lieben, nur eine Zeit lang fähig sein, der Ueberzeugung Widerstand zu leisten, welche die Wirksamkeit republikanischer Grundsätze ihnen aufdringen wird, daß es nämlich kein Mittel giebt, die vollkommne sociale Freiheit nach demokratischen Principien anders zu sichern, als durch Gemeinschaft des Eigenthums.

Gewiß wird in Amerika ein besseres Princip des Eigenthums sich immer mehr Bahn brechen. Jetzt sind die Moralisten unzufrieden, nicht minder die Gelehrten. Sie klagen über das Oberflächliche der Gelehrsamkeit; über den niedrigen Stand oder vielmehr über die Nichtexistenz einer Literatur. Einige hoffen allein schon davon Besserung, wenn die Nation älter wird. Die Mehrzahl schreibt diese Unbedeutendheit der Literatur dem Umstande zu, daß Alles zu sehr mit materiellen Interessen beschäftigt ist; und einige Wenige, von diesen glauben, daß Amerika eine Literatur haben würde, sobald es eine erbliche Aristokratie hätte, weil dadurch allein die Individuen Muße und Geistesfreiheit genug hätten zu literarischen Bestrebungen. Doch Natur und sociale Dekonomie stimmen nicht so sehr überein,

daß diejenigen, welche erblichen Reichthum besitzen, gewöhnlich auch mit Genie begabt sind. Indesß ist es wahr, daß, obgleich eine glückliche Lage und Muße nicht Alles, und ohne die Vereinigung mit nützlichem Streben gar nichts sind, sie doch in dieser Vereinigung etwas, ja viel sind.

Gleichfalls unzufrieden sind die Professionisten in Amerika. Die besten von ihnen klagen, daß Professionen bei ihnen tiefer im Range stehn, als in Europa, und der Grund, welchen sie für diese Erscheinung angeben, ist, daß weniger Kenntnisse und Heranbildung dazu nöthig sind, und daß jeder, der vorwärts kommen will, in der Theologie, Wissenschaft oder Jurisprudenz, ein Partheimann werden muß. Im Vergleich mit andern Ländern und mit andern Beschäftigungen an demselben Orte werden die Professionisten in den Vereinigten Staaten nicht gut bezahlt. Ungestrengte Arbeit ist erforderlich, um im Aeußeren anständig zu erscheinen, außer für diejenigen, welche die Höhe ihrer Profession erstiegen haben; und auch diese mußten sich abmühen.

Unzufrieden sind ferner die Kaufleute. Könnten Geld und Gelingen glücklich machen, wer wäre glücklicher, als die Kaufleute Amerika's? Im Ver-

gleich mit Kaufleuten im Allgemeinen sind sie glücklich; aber im Vergleich damit, was der Mensch werden soll, sind sie mühbeladen und gequält wie Sklaven. In New-York erzählten mir einige Freundinnen, die mich von dem beneidenswerthen Loos amerikanischer Damen zu überzeugen wünschten, wie die reichen Kaufleute schöne Häuser in dem obern Theile der Stadt kaufen, und sie kostbar für ihre Frauen ausstatten; wie diese Kaufleute früh aufstehn, ihr Frühstück verschlingen, zwei bis drei (engl.) Meilen weit nach ihren Contoren eilen, den langen Sommertag in Hitze und Staub, Lärm und Verkehr in Pearl-Street geschäftig sind, und des Abends, fast unfähig zu essen oder zu sprechen, nach Hause zurückkehren, während ihre Frauen, um derentwillen sie so hinter Schätzen herjagen, den ganzen Tag damit hinbringen, ihre Blumen zu begießen, die neuesten englischen Neuigkeiten zu lesen, Besuche zu machen und zu empfangen, während sie vielleicht 100 Dollars für die neueste Pariser Haube bezahlen, und bei alle dem vor langer Weile vergehen, da an kein inniges Familienleben zu denken ist. Wie könnten also sie, wie ihre Männer, anders als mißvergnügt und ruhelos sein?

Und ist denn die Classe der Landbesitzer und Ackerbauer zufrieden? Nein. Auch sie erkennen, daß das Leben einen andern Zweck haben muß, als für die äußeren Existenzmittel zu sorgen. Auch sie müssen einsehn, daß, obschon sie durch außerordentliche Anstrengungen etwas Zeit für Beschäftigungen erwerben können, die nicht gerade bloßer Gelderwerb sind, doch etwas Unrechtes in dem Systeme sein muß, welches Menschen zwingt, fast jeden Augenblick ihres Wachens anzuwenden, um sich das zu verschaffen, was, bei einer glücklichern Vertheilung der Arbeit, mit der Ersparniß von drei Viertheilen der Zeit erreicht werden könnte. Mögen ihre Gedanken nun ausdrücklich auf diesen Gegenstand gerichtet gewesen sein oder nicht, fast alle Mitglieder der Gesellschaft sind sich bewußt, daß die Sorge für die äußern Bedürfnisse so schwer drückt, daß sie fast alle andere Sorgen absorbiert. Kurz, Niemand, der über die Menge von Zeit, Verstand und Energie nachdenkt, die durch die Aufhebung des Druckes der Gelderwerber frei werden würde, — während Zeit, Verstand und Energie jetzt aufgewandt werden, den Körper durch übermäßige Anstrengung zu schwächen, und den

Geist theilweis zu verwüsten, — kann unter dem jetzigen Systeme zufrieden sein.

In England muß die vorherrschende Unzufriedenheit lange Zeit existiren, bevor etwas Wirkames zu ihrer Aufhebung geschehen kann. Die Engländer haben Institutionen, in denen die Rechte des individuellen Eigenthums in fast hoffnungsloser Verwickelung sich befinden. Obgleich hellsehende Personen bemerken, daß Eigenthum die große Ursach von Verbrechen und Elend, der Gegner des Wissens, der Verderber des Friedens, der Vernichter von Treue und Glauben ist; obgleich sie bemerken, daß Institutionen zur Regulirung äußerer Angelegenheiten alle denselben Lauf nehmen, indem sie zuerst nothwendig, dann nützlich, dann unnütz, verderblich und endlich unerträglich sind, — daß das Eigenthum denselben Gang nimmt, wie die Sklaverei, die, einst nothwendig, jetzt unerträglich ist, — und wie die Monarchie, die einst nothwendig war, und jetzt unnütz, wo nicht schädlich ist: — obgleich dieses Alles von vielen weitsichtigen Personen in England bemerkt wird, so können sie doch nichts thun, als warten, bis der Rest der Gesellschaft es ebenfalls einsieht. Sie warten auch

gern, weil keine Veränderung wünschenswerth ist, als diejenige, welche aus dem gereiften, erleuchteten Willen der Gesellschaft hervorgeht. So steht es in England. In Amerika wird der Fortschritt rascher geschehen. Die demokratischen Principien ihrer socialen Einrichtungen, die bereits auf eine Ausgleichung des Eigenthums hinarbeiten, wie sie nie vorher stattfand, zeigen sich den Veränderungen günstig, die in der That für die vollkommene Ausführung der angenommenen Grundsätze nothwendig sind. In England hat das Volk nicht bloß die falschen Principien einer barbarischen Policirung zu rectificiren, sondern auch die Anhäufung von Mißbräuchen zu überwältigen: die Arbeit vielleicht von Jahrhunderten. In Amerika hat das Volk eben nicht viel mehr zu beschaffen, da der Wille einmal reif ist, als die falschen Schritte zurückzutun, zu denen seine Nachahmung der alten Welt es verleitet hat. Die Anhäufung von Mißbräuchen bei ihnen ist zu klein, um für den vereinten Willen der Nation ein ernstes Hinderniß zu sein.

A b s c h n i t t III.

D a s g e f e l l i g e L e b e n.

Das Benehmen der Amerikaner (in Amerika) ist das beste, welches ich je sah. Berühmt ist die Gastfreiheit derselben, doch ich rede jetzt von etwas Mehrerem, als gewöhnlich das Auge eines Fremden sieht, von dem Familienleben, welches zu beobachten Reisende selten Zeit oder Gelegenheit haben. Man hat die Amerikaner das gutmüthigste Volk der Welt genannt, und ich stimme damit völlig überein. Es muß also irgend einen allgemeinen Einfluß geben, der das Temperament einer ganzen Nation in Schranken hält und besänftigt, einer Nation von derselben sächsischen Race, die nicht überall so liebenswürdig ist. Ich schreibe diese freundliche Erscheinung der in einer Republik erforderlichen Duldung zu. In einer Republik kann der Theorie nach Niemand seinen Nachbar unterdrücken, und dieses eben so wenig in der Praxis auf lange Zeit durchführen.

Mancher wird es schwer finden, diese vorherrschende Gutmüthigkeit mit der Menge von Duellen in den Vereinigten Staaten in Uebereinstimmung zu bringen, so wie mit der Rücksichtslosigkeit gegen das Leben, welche sich nicht bloß auf die halbbarbarischen Theile des Landes erstreckt. Wenn man hört, daß in New-Orleans im J. 1834 mehr Zweikämpfe stattfanden, als es Tage im Jahre giebt, funfzehn an einem Sonntag Morgen; daß im J. 1835 in derselben Stadt vom 1. Jan. bis Ende April 102 Duelle ausgemacht wurden, und daß man keine Notiz davon nimmt, wenn bei einem Streite geschossen wird; wenn man sich an das Duell zwischen Clay und Randolph erinnert; daß Hamilton in einem Zweikampfe fiel und solcher Beispiele mehr: — so könnte man sich wundern, daß eine Nation, bei der solche Dinge vorgehn, auffallend gutmüthig sein sollte. Aber New-Orleans ist für keinen andern Ort Regel, als für sich selbst. Auch schämt man sich hier des Uebermaßes der Duelle, ja man setzte sogar ein Ehrengericht ein, das jedoch ohne wirksame Folgen blieb. Seine Funktion artete dahin aus, daß es die Waffen für die Duellanten bestimmte, folglich am Ende

das Duell sanktionirte, statt es zu unterdrücken. Um meisten und gefährlichsten schlagen sich die französischen Creolen, die sich kurzer Schwerter bedienen.

Mit einer außerordentlichen Berträglichkeit vereinigen die Amerikaner eine seltene Großmuth und einen hülfreichen Sinn. Brennt ein Landbauer ab, so veranstalten seine Nachbarn eine Collecte, und verlassen ihn nicht eher, bis er in einem besseren Hause wohnt, als das verlorne war. Seine Scheuren werden gefüllt, und obgleich man dort nichts so hochschätzt, als die Zeit, so geben sie dennoch nichts bereitwilliger zum Dienste Anderer hin, als eben diese. Ihre Großmuth in Geldgaben ist bekannt.

Hinsichtlich des gefälligen Umgangs muß ich noch hinzufügen, daß die im Privatleben, im Inneren der Wohnungen herrschende Freimüthigkeit eben so bemerkenswerth ist, wie die Vorsicht und Zurückhaltung im öffentlichen Leben. Ueberall wurde ich mit der offensten Vertraulichkeit behandelt, und sah nur selten, daß gegen Andere eine Ausnahme gemacht wurde. In allen Häusern, in welchen ich mich befand, wurde über jeglichen Gegenstand gesprochen: Religion, Philosophie, Literatur, und

eben so freimüthig über die öffentlichen wie über Privatcharaktere, über die Nation wie über Individuen geredet. Da die Sprache meine eigne war, so vergaß ich, daß ich mich auf der Reise befand, bis irgend ein Besuch kam, dessen (ewig wiederkehrende) Frage, „wie mir das Land gefiele,“ mich erinnerte, daß ich eine Fremde sei.

Irre ich nicht, so wacht die Gesellschaft in der neuen Welt, angeregt durch die Slavenemancipationsfrage, zu der Erkenntniß ihres Mangels an praktischer Freiheit auf, der daraus hervorgeht, daß sie zuviel Rücksicht auf die öffentliche Meinung nimmt. Vorsicht beherrscht jetzt noch im Allgemeinen die ältern Classen und Personen Boston's, und nur zu viele von den jungen Leuten. Die Uebrigen sind von Unabhängigkeitsinn beseelt. Man muß nun abwarten, welche Partei unterliegen wird, wenn die jetzige Jugend der Stadt zu deren Gesetzgebern, Beamten und socialen Repräsentanten geworden sein wird.

So viel über den geselligen Umgang. Was die Art betrifft, wie der Geist sich manifestirt, so ist das Geschmacksache. Keine Nation darf sich anmaßen, die Sitte einer andern richten zu wollen,

aus dem einfachen Grunde, weil ihr der Maasstab dazu fehlt; und unternimmt es ein Individuum, ein Urtheil darüber zu fällen, so enthält dieses Urtheil nichts weiter, als eine Erklärung seines individuellen Geschmacks. Und ist solche Erklärung eines Individuums von irgend einer Erheblichkeit, so bekenne ich gern, daß die amerikanischen Sitten im Ganzen mir besser gefallen, als irgend andere, die ich gesehn habe.

Was dem Fremden unangenehm auffällt, ist die anscheinende Kälte von Leuten in Gasthöfen und Läden; der Gebrauch des Tabacks und in Folge dessen das Speien; der Ton der Stimme, besonders unter den Damen von New-England; und anfangs, doch später nicht mehr, der Conversationsstyl. Großen Reiz gewährt die außerordentliche gegenseitige Achtung und freundliche Höflichkeit. Uebrigens wird die auffallende, fast universale Schönheit der englischen Frauen wesentlich durch ihre Art zu sprechen beeinträchtigt.

In der männlichen Conversation findet man das weniger. Das Gespräch der Herren fällt Einem zuerst als verworren und profaisch auf. Sie conversiren eintönig, langsam und reden sehr lange,

so daß es den Beobachter gar nicht wundert, daß die Amerikaner die Conversation der Engländer für hastig, scharf und rauh halten. Ebenso fand ich die Idee vorherrschend, daß die Conversation in England als eine Kunst studirt würde: und viele meiner Freunde waren davon so positiv überzeugt, daß sie mir Zweifel an der Correctheit meiner Ueberzeugung beibringen wollten. Die Unterhaltung großer öffentlicher Männer war im Allgemeinen mehr instructiv als gefällig, bis sie vergaßen, daß sie öffentliche Männer seien, und von andern Sachen als von öffentlichen Angelegenheiten redeten.

Vor einigen Wochen wurde es mir schwer, mich während der ganzen Antwort auf eine Frage, die ich gethan hatte, wachend zu erhalten. Der Gefragte schien es für eine Gewissenspflicht zu halten, eine vollständige, erschöpfende Antwort zu geben, und so ging er denn, so weit es der Gegenstand erlaubte, bis zur Sündfluth zurück, und vorwärts bis zum tausendjährigen Reich, indem er sorgfältig alles erwähnte, was irgend von Belang sein konnte. Doch das geschah nicht häufig, und ich fand die Belehrung, welche ich im Gespräche erhielt, so vollständig, unpartheiisch und genau,

und die darin herrschende Drolerie so ergötzend, daß ich, noch ehe sechs Monate verflossen waren, die amerikanische Unterhaltung bewunderte. Am wenigsten Pedanterie fand ich unter der Mittelclasse und den jungen Leuten, während in den mittleren Jahren stehende Damen die schlimmsten Pedanten waren.

Daß die Amerikaner im Ganzen schneller äßen, als andere Völker, habe ich nicht bemerkt. Die Schnelligkeit an Wirthshausstischen ist allerdings auffallend; dasselbe aber findet man bei englischen Postreisenden, denen nur zehn bis funfzehn Minuten zum Essen gestattet sind. In Privathäusern habe ich nie bemerkt, daß man eilte. Die unausgesetzte Höflichkeit aller Herren, welche reisen, ist für den Fremden durch das ganze Land hindurch eben so auffallend als angenehm. Die den Frauen bewiesene Ehrfurcht und Artigkeit wird meiner Ansicht nach etwas übertrieben, und ist für keinen von beiden Theilen gut. Dennoch könnte das Benehmen der Passagiere in einer amerikanischen Postkutsche ein treffliches Beispiel für viele Classen von Europäern sein, die eine hohe Meinung von ihrer Civilisation haben. Ich halte es nicht für verständig, daß

jeder Herr, sei er jung oder alt, krank oder gesund, müde oder nicht, als etwas, das sich von selbst versteht, die besten Plätze im Wagen irgend einer mitreisenden Dame überlassen müsse; eben so wenig, daß fünf Herren oben auf dem Wagen (wo man sich kaum festhalten kann) reiten müssen, damit eine junge, etwas zarte Dame Raum habe, ihre Füße aufzulegen und nach Belieben ihre Stellung zu ändern. War sie nicht stark genug, auf gewöhnliche Art im Postwagen zu reisen, so mußte ihre Familie offenbar in einem Extrawagen reisen, und doch etwas Anderes thun, als fünf Personen einer einzigen Person wegen ihre Gesundheit riskiren und ihre Bequemlichkeit opfern zu lassen.

Wie groß auch die moralischen Wirkungen dieser Selbstverleugnung auf den Charakter der Herren sein mögen, für die Frauenzimmer sind dieselben sehr nachtheilig. Ihr Benehmen auf Reisen ist keineswegs liebenswürdig. Auf einer Reise besizigen Damen, die zu Hause sich trefflich benehmen, alle Eigenschaften eines verzogenen Kindes. Schreien und Zittern bei der Besorgniß einer Gefahr ist nichts Ungewöhnliches: etwas Schlimmeres aber liegt in der kalten Selbstsucht, womit sie die Opfer,

welche die Männer ihnen bringen, an und von Allem das Beste nehmen, und zwar, im Süden und Westen, ohne ein Wort oder einen Blick des Dankes. Eben so sehr gleichen sie verzogenen Kindern, wenn keine Herren da sind, die sich für sie opfern können: — in dem Gastzimmer, wenn sie auf das Essen oder den Postwagen harren, und in der Cajüte eines Dampfboots. Ich sah nie ein empörenderes Benehmen als das Amerikanischer Damen an Bord von Dampfbooten. Sie sehen aus, als nähmen sie an, daß man sie beleidigen wollte, bis man das Gegentheil zeigt. Der mißtrauische Seitenblick, das ruhige Beobachten, die Zurückhaltung, das kalte Vordrängen, um die besten Plätze zu bekommen, — der Umstand, daß sie Alles ohne die geringste Spur von Theilnahme sagen oder thun: — das sind die unangenehmen Folgen davon, daß man allen Launen der Damen sich fügt. Zeigte man sich ihnen jedoch als harmlos, so schmolz diese Kälte, und die Damen, besonders die von New-England, konnten äußerst liebenswürdig sein.

Eins der merkwürdigsten Schauspiele ist ein Lever bei dem Präsidenten. Es ist nichts leichter,

als darüber zu lachen. Die Männer kommen in Mänteln und ledernem Wehrgehänge, und in allen Arten von Perrücken, und bringen auf die verschiedenste Weise dem obersten Beamten ihre Huldigungen dar. Die Damen kommen in Hauben und Shawls, steigen auf Stühle, um über die Köpfe der Männer wegzusehn, zwei junge Mädchen wurden sogar von ihren Cavalieren auf hervorspringende Ecken an der Wand gestellt, wie ein Paar Lustres. Dennoch fühlt man, daß man ein herrliches Schauspiel vor sich hat, und daß es wünschenswerth ist, dasselbe möchte so stets fortbestehen, was ich freilich leider bezweifeln muß.

Die Amerikaner haben für die Belehrung hinsichtlich des Benehmens einen Vortheil, den sie noch nicht recht zu schätzen wissen. Sie haben in dem Benehmen der Farbigen eine beständige Carrikatur ihrer eigenen Thorheit vor Augen, einen Spiegel des Conventionalismus, dem sie nie entgegen können. Die Neger sind die nachahmungsfüchtigsten der lebenden Wesen. So lange sie sich in einem niedrigen Zustande befinden, mit wenig Grundsätzen, wenig Kenntnissen, wenig Unabhängigkeit, copiren sie am glücklichsten diejenigen Dinge

an ihren Obern, welche am wenigsten Grundsätze, Kenntniß und Unabhängigkeit involviren, also die conventionellen Formen. Sie gehn in ihrer Nachahmung viel weiter, als das Gesinde der Reichen in Europa. Diese Nachahmung erstreckt sich auf Alles, nicht nur, wie in Europa, auf die Kleidung und die Annahme des Namens und Standes des Herren, sondern auf sein Benehmen, seine Lebensweise, seine Art den Hof zu machen, ja sogar auf Leichenbegängnisse und dergleichen. So begann z. B. die Grabschrift eines Negerbuben in Savannah: „Süß duftende Lilie!“ — Sie haben wenig Eigenthümliches; zu diesem gehört ihre Weigerung, in Gegenwart von Weißen zu essen.

Die Amerikaner können stets guter Sitten gewiß sein, weil Einsicht und Verstand so geachtet werden, daß sie allen andern Ansprüchen auf Ehre vorgehn. Was für Thorheiten und Frivolitäten auch die fashionable sein wollenden Klassen aufbringen mögen, nie werden sie im Stande sein, die Volks sitten zu erniedrigen, oder sich zu der ersten Classe in der Republik zu machen. Die Intelligenz geht in dem socialen Umgange Allem vor,

und wird das immer thun. Namentlich in den Hauptstädten rangiren die Männer nach ihrer muthmaßlichen Intelligenz, außer etwa in Washington, wo die bunte Bevölkerung bisweilen Ausnahmen macht, und wo man zum Lobe eines jungen Mannes, welcher starb, sagte, „er würde bei Partien und Lustbarkeiten vermist werden;“ an andern Orten würde man einen bessern Grund angegeben haben, oder gar keinen. Zum Schluß dieses Capitels führe ich noch eine hieher gehörige Thatsache an, die über das Benehmen der Amerikaner Licht geben wird. Ein Herr aus dem Süden fuhr auf einem Dampfboot von New-York nach Philadelphia, ließ sich mit zwei ihm unbekanntem Männern in ein Gespräch ein und kam bald auf die Sklavenfrage. Er war ein Sklavenbesitzer, jene Abolitionisten. Ueber einen derselben war er äußerst erfreut und sie discutirten lange Zeit über diesen Gegenstand. Endlich wandte er sich an den andern Abolitionisten und sagte: „Wie angenehm ist es, diesen Gegenstand mit einem Manne, wie Ihr Freund ist, zu besprechen! Wären alle Ihre Abolitionisten ihm gleich, wie leicht würden Sie und wir uns dann verständigen!

Doch sie sind im Allgemeinen so rauh und heftig! Sie gleichen alle so sehr Mr. Garrison! Bitte, sagen Sie mir den Namen Ihres Freundes.“

„Sie sprachen ihn eben aus. Es ist Mr. Garrison.“

„Unmöglich! dieser so sanfte, artige, liebenswürdige Herr?“

„Fragen Sie den Capitain.“

Es war ein wichtiger Punkt und der Capitain wurde befragt. Dieser sanfte, höfliche, einfache, noble Herr war Garrison.

Zweites Capitel.

Das weibliche Geschlecht.

Sucht man den Grad der Civilisation eines Volkes zu erkennen, so giebt es keinen sichreren Beweis, als die Lage jener Hälfte der Gesellschaft, über welche die andere herrscht, — vermöge Anwendung des Rechts des Stärkern. Demnach steht die Civilisation der Amerikaner auf einer niedrigeren Stufe, als man andern Symptomen ihres socialen Zustandes nach erwarten sollte. Die Amerikaner sind hinsichtlich der Behandlung der Frauen nicht nur unter ihre eigenen demokratischen Grundsätze, sondern selbst unter die Praktik einiger Theile der alten Welt gesunken.

Daß beide Theile sich der Beeinträchtigung nicht bewußt sind, welche die Frauen erleiden, ist ein hinreichender Beweis der niedrigen Stufe ihrer Civilisation. Während der Verstand der Frauen beschränkt ist, ihre Gesundheit ruiniert, ihre

Schwäche aufgemuntert und ihre Kraft bestraft wird, sagt man ihnen, daß ihr Loos in das Paradies der Weiber fiel: und es giebt kein Land in der Welt, wo die „ritterliche“ Behandlung, deren sie sich zu erfreuen haben, so hoch gepriesen wird. Das heißt, — sie haben den besten Platz im Postwagen: sind nicht Stühle genug da, so stehn die Herren: sie hören bei öffentlichen Gelegenheiten oratorische Lobreden auf die Hausfrauen und werden öffentlich angeredet: die Männer sind erstaunt über ihren Fleiß, und arbeiten, um ihnen Geld zu verschaffen: sie haben die Freiheit, sich von religiösen Aufregungen den Kopf verdrehn zu lassen, damit ihre Aufmerksamkeit von Philosophie und Politik abgelenkt wird. Kurz, man läßt ihnen Nachsicht zu Theil werden, als Surrogat für Gerechtigkeit. Ihre Lage unterscheidet sich von der der Sklaven dadurch, daß die Nachsicht gegen sie, — statt beschränkt und willkürlich, — ausgedehnt und universal ist. In beiden Fällen wird die Gerechtigkeit aus keinem bessern Rechte verweigert, als dem des Stärkern.

Die Männer sind unfreundlich, tyrannisch. Sie mißbrauchen das Recht des Stärkern, obgleich sie

diesen Mißbrauch hinter der Nachsicht verstecken. Es fehlt ihnen die Hochherzigkeit, die Menschenrechte der Frauen zu erkennen.

Dennoch giebt es brave Frauen und gerechte Männer in den Vereinigten Staaten; aber sie sind unter der Menge zerstreut, deren falsches Verstandniß von Rechten zu einer enormen Unterlassung von Pflichten führt. Es giebt ihrer genug, um das rechte Verstandniß und die richtige Ausführung den einfachsten Gemüthern und den gläubigsten Herzen der Gemeinde zu empfehlen, unter deren Zeugniß das richtige Princip sprießen und blühen wird. Gesähle es nicht des äußern Wohlstandes des Landes wegen, so würde die beeinträchtigte Hälfte seiner Bewohner hier wahrscheinlich eher Gerechtigkeit erlangen, als in irgend einem andern Lande Europa's. Aber Amerika's Gedeihen ist ein Umstand, der seinen Frauen ungünstig ist. Es wird noch lange währen, ehe man prüft, zu was sie im Denken und Handeln fähig sind; eine Prüfung, welcher Hunderte, vielleicht Tausende von Engländerinnen ausgesetzt sind, und deren Resultat schon innerhalb von zehn Jahren eine merkliche Verbesserung ihrer socialen Lage ist. Ver-

folgung wegen Meinungen, Bestrafung intellectueller und moralischer Kraft, sind noch immer so gewöhnlich, wie Frauen, welche Meinungen haben und Kraft zeigen: aber Manches ist für Frauen von gewöhnlicher Kraft leicht, und Vieles möglich zu vollbringen, was vor wenigen Jahren noch zu seiner Vollendung ein Genie erfordert hätte.

Abschnitt I.

Die Ehe.

Giebt es irgend ein Land, wo die ächte Liebe sanft ihren Weg geht, so ist es Amerika. Es ist ein Land, wo Alles früh heirathen kann, wo man nicht um Existenzmittel bekümmert zu sein braucht, und die aus der conventionellen Berücksichtigung von Rang und Connexionen hervorgehenden Verlegenheiten völlig fehlen sollten. Die Ehe ist in Amerika allgemeiner, ruhiger, glücklicher, als in England, aber dennoch den Verwirrungen unterworfen, welche aus der Ungleichheit der Parteien in Denkweise und Beschäftigung hervorgehn. Allgemeiner ist sie wegen des größern Wohlstands des Landes, sichrer, wegen der größern Leichtigkeit der Ehescheidung, weshalb man auch seltener wilde Ehen trifft; ruhiger und glücklicher wegen der Ehegelübde, die durchaus gegenseitig sind; ferner weil das Arrangement hinsichtlich des Vermögens im

Allgemeinen den Frauen günstiger ist, als in England, und das Eigenthum nicht, wie in England, von dem Manne zu jedem beliebigen Zwecke verwandt werden kann. — Sollte diese Ehebedingung vielleicht den Engländern auffallen, so müssen sie bedenken, daß, ist etwas Sonderbares da, dieses in dem englischen Gesetze, nicht in dem von Louisiana liegt. Die Engländer allein weichen von dem alten sächsischen Gesetze ab, daß das Weib die Hälfte oder einen großen Theil der Einkünfte des Mannes besitzen soll; so ist es in Spanien, Frankreich, Italien, und vermuthlich auch in Deutschland, da die übrigen von dort herkommen. Massachusetts hat die Fehler des englischen Gesetzes in diesem Falle nachgeahmt, und nie traf ich einen Juristen oder andern Bürger, der sich nicht der Barbarei geschämt hätte, durch welche das Eigenthum einer Frau mit ihr selbst in die Gewalt des Mannes übergeht.

Ich habe erwähnt, daß eine Ehescheidung in den Vereinigten Staaten leichter zu bewerkstelligen ist, als in England. In keinem Lande, glaube ich, sind die Ehegesetze so unbillig, und das eheliche Verhältniß folglich so ungleichmäßig,

als in England. Wie man auch über die Principien, welche bei Ehescheidungsgeſezen zu beſolgen ſind, denken möge, Niemand wird die Einrichtung vertheidigen wollen, wonach in England nur die ganz Reichen eine Eheſcheidung möglich machen können.

Von den amerikaniſchen Staaten nähert ſich New-York am meiſten den engliſchen Ehescheidungsgeſezen. Hier iſt man weniger ſtreng, ſofern man das Mehr als Graufamkeit bezeichnen muß. In Maſſachuſetts dagegen laſſen ſich Ehescheidungen ſehr leicht bewerkſtelligten. Die natürliche Folge davon iſt, daß dieſelben faſt nie vorkommen, und ein lange fungirender Advokat in Boſton ſagte mir, daß er nur eine einzige Ehescheidung erlebt habe.

Eins jedoch läßt ſich leider nicht bezweifeln: Amerika iſt im Begriff, hiñſichtlich der Ehe bald dem Beispieler der alten Welt zu folgen. In der alten Welt führte die Nothwendigkeit, an eine Exiſtenz zu denken, ehe man an ein Weib denken darf, dazu, daß, bevor man eine Frau nimmt, eine gewiſſe Lebensweiſe erforderlich iſt; und dann an ein Weib zu denken, um ſich eine gewiſſe Lebensweiſe zu ſichern. Daß dieſe Art der Verderb-

niß sich bereits in der neuen Welt ausbreitet, ist ohne Zweifel; — in den Städten, wo die Menschen versammelt sind, welche für den Reichthum und die Meinung leben.

Ich war über die große Zahl von Frauen in New-England betroffen, die an Männer verheirathet sind, alt genug, um ihre Väter zu sein. Ein Beispiel, das mir bei meiner Ankunft ganz besonders auffiel, klärte sich keineswegs zu meiner Zufriedenheit auf. Das Mädchen war mit einem jungen Manne verlobt, aber die Mutter brach das Verhältniß ab, und gab die Tochter einem reichem Manne zur Frau. Dieser Vorfall chofirte mich, so fest war ich überzeugt, daß man in Amerika wenigstens dem häßlichen Schauspiele der Geldheirathen entgehn würde. Doch sah ich später nur zu viele solcher Fälle.

Die unvermeidliche Folge solcher Heirathen ist, daß die Heiligkeit der Ehe beeinträchtigt wird und Laster entstehen. Auf den ersten Blick ist es klar, daß, wenn Männer und Frauen diejenigen heirathen, welche sie nicht lieben, diejenigen lieben werden, welche sie nicht heirathen. Traurige Geschichten der Art hört man hier und da auf dem Lande,

und noch mehr in den Städten, in einer Classe der Gesellschaft, wo man in England selten dergleichen hört.

Der endliche und stärkste Eindruck auf den Geist eines Fremden, wenn er die Moral der Gesellschaft in Amerika wägt, wird der sein, daß die menschliche Natur überall ziemlich dieselbe ist, mag sie von Reichthum oder Armuth umgeben sein; und daß man von der Güte der menschlichen Natur, und nicht von der Anhäufung von Schätzen, eine bessere Zukunft erwarten muß. Geseze und Gebräuche mögen Laster hervorbringen, und sollten daher beständig beobachtet und verbessert werden; aber Geseze und Gebräuche können keine Tugend erzeugen: sie können dieselben aufmuntern und zu ihrer Erhaltung beitragen, aber hervorbringen können sie dieselbe nicht. In dem vorliegenden Falle besteht der Weg, welchen man einzuschlagen hat, darin, die Selbstdisciplin der ganzen Gesellschaft dadurch zu kräftigen, daß jeder so gut ist, als er sich machen kann und seinen Bemühungen um Selbstvervollkommnung mehr Vorschub zu leisten, als irgend einem Arrangement äußerer Umstände. Besonders sollte man den Frauen ge-

statten, alle die Kräfte zu entwickeln, welche der Schöpfer ihnen gegeben hat. Es ist für die Tugend der Gesellschaft ein wesentliches Erforderniß, daß ihnen die freieste moralische Thätigkeit gestattet wird, unbeschränkt durch Ignoranz und uneingeschüchtert durch Autorität; denn es leidet keinen Zweifel, daß, wären die Weiber nicht schwach, die Männer nicht ruchlos sein könnten: und daß, wenn die Weiber vollkommen rein wären, die feige Tyrannei der Ausgelassenheit ihr Ende erreicht haben muß.
